Schuldrein

Böhmische Naturdichter.

[illegible]

von

[illegible]

Prag.

[illegible]

[illegible]

Böhmische Naturdichter.

Literarhistorische Studie

von

Alfred Waldau.

Prag.
Druck und Verlag von Kath. Gerzabek.
1860.

Dem Andenken

seines theueren Bruders

Carl

(gest. am 15. Jänner 1860)

in

unwandelbarer Liebe

gewidmet.

Böhmische Naturdichter.

Hier sind alle Farben des Lebens ausgetheilt: Scherz, Lust, Muth, Ueppigkeit, treue Liebe, Trauer, und höchstes Leiden, und in der Tiefe ruhen die Geheimnisse eines schönen Glaubens, der die ganze Natur belebt und erhöht.

Wilhelm Grimm.

Es thut immer wohl, eine Blume auf das Grab eines armen Mannes zu legen, selbst wenn er nicht groß und berühmt gewesen.

Albert Träger.

Jean Paul machte einmal den Vorschlag zur Gründung einer Literaturzeitung für Restanten, d. h. für die zurückgebliebenen, vergessenen und unversehens in den Papierkorb der Jahrzehnde und Jahrhunderte gerathenen Schriftsteller. In Frankreich war es Asselineau, welcher in zwei Bänden solche verkommene Namen sammelte und auf diese Weise vor der Vergessenheit rettete; in England beschäftigen sich fast ohne Unterbrechung zahlreiche Essays und Miscellaneen mit den fernsten, am mindesten beachteten Partien der Literaturgeschichte Albions. Deutschland folgt diesem guten Beispiele mit allem Eifer und Fleiß. Vielleicht wäre es demnach nicht uninteressant, auch eine Reihe böhmischer Existenzen in dem großen Reiche des Geistes ringen, kämpfen und

frühzeitig untergehen zu sehen; denn der Weg des Genie's und des Talents ist im Norden und Süden, im Osten und Westen immer derselbe — der des blutenden Kreuzträgers nach Golgotha, und seine Universalgeschichte zählt bei weitem mehr Märtyrer, als selbst die christliche Kirche aufzuweisen vermag. Es wäre wohl gar eine Handlung dankbarer Pietät, eine Reihe von Namen, die leider infolge äußerer Verhältnisse nur für eine kurze Zeit Sternschnuppen gleich am Literaturhimmel erglänzten und dann, scheinbar für immer, im Lethestrom erloschen, nun gleichsam neubelebt einer neuen Generation vorzuführen. Ich wähle hierzu vor allen andern die böhmischen Naturdichter. —

Naturdichter! Fast zögere ich, die Definition dieses Wortes zu geben, denn mir schwebt der Ausspruch Albert Träger's in dessen Biographie des Robert Burns lebhaft in der Erinnerung! „Naturdichter“ in der ihm aufgestempelten Bedeutung und seiner Anwendung ist eines der jämmerlichsten Worte, das schon längst des Landes verwiesen sein sollte. Es riecht nach dem in den Extremen des Hochmuths und der Kriecherei sich berührenden erbärmlichen Menschenbedürfniß, das selbst in dem einzigen und wahren Freistaate

des Geistes und der Kunst, Rangklassen und Kastenunterschiede, Aristokratie und Pöbel herstellen möchte, es schmeckt nach dem deutschen Professor, der auf geistigem Gebiete sich keine Größe ohne den Gewerbschein des Abiturientenzeugnißes und der Universitäts-Matrikel zu denken vermag, ein solcher wird den Begriff auch wohl erfunden haben. Jeder Dichter ist Naturdichter, denn die Natur allein schafft die Dichter, Talent und Genie in ihrer Allgemeinheit wie auf jedem besonderen Felde sind etwas Ursprüngliches, Angeborenes und können weder anerzogen noch angelernt werden."

Vom Herzen gern unterschreibe ich diese Philippica gegen jene „abscheuliche" Benennung, will aber dessenungeachtet bei ihr verbleiben, wenn ich auch kein „pedantischer Kritiker," kein „bezopfter Literarhistoriker", kein „paßvisirender Nachtwächter" bin, denn es soll sich zeigen, daß ich auch die „Naturdichter" für wirkliche Poeten halte, deren Diplome und sonstige Legitimationspapiere in der besten Ordnung sich befinden.

Naturpoesie — so möchte wohl die gewöhnliche Definition lauten — ist das natürliche, scheinbar kunstlose Produkt eines Geistes, der, ohne eine theoretische Anweisung in der Poetik

genossen und sein Talent kunstgemäß ausgebildet zu haben, das Feld der Dichtkunst in einer mehr naiven, volksthümlichen Weise bebaut. Der Naturdichter lebt nicht selten unter dem Druck der Armuth und der schweren Arbeit, ohne einen andern Jugendunterricht genossen zu haben, als jenen, den der Arme in der Dorfschule genießt, ohne einen andern Maßstab der Schönheit gefunden zu haben, als jenen, den die spärlichen dürren Reimwerke aus der Großväter Zeit darbieten. Der Geist des Naturdichters erhebt sich nicht wie ein königlicher Adler in die hohen Regionen, um die Sonne der ewigen Schönheit in ihrer Herrlichkeit zu schauen und sie als vollendeter, von den Schlacken des Irdischen geläuterter Geist zu erreichen, angestaunt und bejubelt von der Menschenwelt da unten; seinem Namen bleiben jene goldenen Gedenkbücher verschlossen, in denen die spätesten Generationen mit dankbarer Freude blättern sollen. Und wie leicht hätte wohl mancher von ihnen all diese Herrlichkeit erreichen können, wenn ihm eine andere Jugend, eine andere Bildung, eine andere Standeswahl gegönnt gewesen wäre! Er wäre vielleicht ein hoher stolzer Palmenbaum in dem Dichterwalde der Weltliteratur geworden, wäh-

rend er jetzt nur ein kleines, bescheidenes Veilchen im einsamen Gebüsche ist — aber doch ein Veilchen voll Duft und Anmuth!

Einen kühnen Gedankenschwung, üppige Bilderpracht, titanische Größe der gewählten Stoffe — dies alles wird man vergeblich in den Produkten eines Naturdichters suchen; nur selten erhebt sich der Inhalt derselben über die Regionen des gewöhnlichen Daseins. Aber des Dichters Einbildungskraft liest selbst aus den schlichtesten Naturdingen, aus den einfachsten Begebenheiten Schönheit und tiefen Sinn heraus; die einfachsten Gedanken und Gefühle, die unter dem Strohdache wohnen, sind seinem Herzen erst recht lieb und ehrwürdig. Seine Gedichte sind beinahe ohne Ausnahme das, was nach Goethe's Ausspruch ein lyrisches Gedicht immer sein soll: wirkliche Gelegenheitsgedichte, d. h. Gedichte, zu denen er den Stoff nicht aus der fremden Ferne, vielleicht sogar aus Büchern mühsam geholt, oder zu denen er seine Phantasie künstlich erhitzt hat, sondern solche, zu denen er durch ein äußeres oder inneres Lebensereigniß unmittelbar lebhaft angeregt ward, und die sich daher, leider gewöhnlich mit einer gewissen Weitschweifigkeit, als Aeußerungen subjectiver Stimmungen manifestiren.

Die Lieder des Naturdichters wollen somit für nichts anderes gelten als für Gefühlsergüsse, die ohne langes Ueberlegen aus dem vollen Herzen quellen; die heilsame Wohlthat der Feile kennen sie nur in sehr seltenen Fällen. Und doch wie erquickend ist es, zu diesem stillen, mild glänzenden Borne echter Menschlichkeit, der in dem schlichten Gemüthe des Dorfdichters seinen Ursprung hat, sich zu wenden, hinwegeilend von dem betäubend rauschenden Phrasenstrome unserer modernen Sängerfürsten und Propheten! Da ist nichts Gemachtes und Gesuchtes, nichts von fingirten Abenteuern und erlogenen Herzensqualen, da ist noch Aufrichtigkeit und Wahrheit, da ist reine dichterische Begeisterung!

In der That, hier ließen sich die Worte des geistreichen amerikanischen Dichters Edgar Allan Poe anwenden, mit denen er die Elemente, welche in dem Dichter selbst die poetische Kraft entfesseln, anführt: „Der Poet findet die Ambrosia, welche seine Seele nährt, in den hellen Gestirnen, die vom Himmel herableuchten — in dem Dufte, der Farbe, den wundersamen Gestalten der Blumen — in den weichen Umrissen der Gesträuche — in dem Wallen des Kornfeldes — in den zarten Linien ferner blauer Berge — in der Gruppirung

der Wolken — in dem Schauer halbverborgener Bäche — in dem Silberglanz der Ströme — in der Nähe stiller Seen — in der sternespiegelnden Tiefe einsamer Brunnen. Er empfindet sie in dem Gesange der Vögel — in den Tönen der Aeolsharfe — in dem Seufzen des Nachtwindes — in der klagenden Stimme eines Tannenforstes — in der Brandung, die an dem Ufer stöhnt — in dem frischen Athem der Wälder — in dem Duft des Veilchens — —".

Die Lieder der Naturdichter haben ferner denselben hohen pädagogischen Werth und dieselbe schöne Aufgabe wie die eigentlichen, der Form und dem Gedanken nach im Volke selbst erwachsenen „Volkslieder", denen in der neuesten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit und Vorliebe gezollt wird, nicht blos von den gelehrten Forschern und Kunstliebhabern, sondern auch von der großen Masse des Publikums selbst, das eine gesunde, kräftige poetische Kost haben will, und nicht dem manierirenden und karrikirenden Cultismus der nervösen Kunstlyrik unserer krankhaften Zeit mit ihren extremen Richtungen, der antichristlich-nihilistischen und der mystisch-hyperorthodoxen, huldigt. Die Naturdichtung aber ist, wie ein berühmter deutscher Literarhistoriker beiläufig sagt, zum

Heiland der Poesie geworden, die, immer mehr von der wahren Kunst abstrahirend, nur die Tendenz, die praktische hausbackene Tendenz hoch leben ließ, die ihren höchsten Beruf nur in der Beleuchtung und Verallgemeinerung politischer und socialer Lebensfragen erkannte, die den Götzen der Zeit um selbstischer Zwecke willen huldigte und für die Wahrheit nur Schweigen, für die Lüge jedoch Festgedichte, Siegeslieder und Dankhymnen hatte!

Bei diesem offenkundigen, höchst betrübenden Rückschritte der Poesie war es wohl mehr als ein bloßer Zufall, es war förmliche Reaction, daß die Verbreitung, das Ansehen des Volksliedes seit den politischen Gewitterjahren 1848 und 1849 auf eine so schnelle, geradezu befremdende Art wuchs, daß das Volkslied geradehin zu einem sehr gesuchten Modeartikel der beau monde gestempelt ward. Dadurch sollte ja wieder, wie man allgemein mit richtigem Scharfblick erkannte, die moderne Lyrik von der unpoetischen Gelehrsamkeit und unmusikalischen Rhetorik befreit werden, welche die unseligen Tage eines Hoffmannswaldau und Lohenstein zurückzuführen drohte; es sollte ihr den Fluch der von so vielen modernen Parnaßstürmern vergötterten „Tendenz" abnehmen, jener Tendenz, „die nicht zum inner-

sten Organismus des Kunstwerkes gehört, sondern ihm nur äußerlich angeheftet ist"; dieses sollte unsere Poesie aus der lug- und trugvollen Region der Ueberkultur zu der Wahrheit und Einfachheit der Natur zurückleiten, ihr statt künstlich überwürzter Speisen eine einfache, aber gesunde und nahrhafte Kost darbieten.

Das war die gegenwärtig wohl schon zum größten Theile befriedigend gelöste Aufgabe des Volksliedes, und ist, wie ich bereits erwähnte, auch die der Naturdichter im engeren Wortsinne. Der Genius des Volksliedes ist ja an ihrer Wiege gestanden, ihr Gehör bildete sich an dem leichten, melodischen Flusse desselben, ihr Gemüth entzündete sich an der Wärme und erstarkte an der Wahrheit der dasselbe beherrschenden Empfindung. Der Naturdichter hält es nicht für ein strenges, heiliges Gebot, in jeglichem Liede, welches er anstimmt, zugleich sein ganzes politisches und philosophisches Glaubensbekenntniß niederzulegen; er müht sich nicht im Schweiße seines Angesichts ab, um einer Menge von socialen Lebensfragen ihre endgiltige, praktische Lösung zu verschaffen; er nimmt sich's nicht heraus, Kaisern und Königen eine Reihe von Aufgaben zu dictiren, ob deren die politischen Acteurs und

diplomatischen Tausendkünstler jahrelange Conferenzen zu halten hätten; es ist nicht sein eiserner Vorsatz, mit jeder Strophe, die ihm die freundliche Muse beschert, schnurstracks in die glänzendste Aetherregion des Ruhmes emporzufliegen; er will nicht als ein gespreiztes Musterexemplar des Gelehrtendünkels oder kokett sentimentaler Leichtfertigkeit dastehen und dreist behaupten, aus einem besseren, feineren Lehm gemacht zu sein als die prosaischen Erdenkinder. Er „macht" nicht in geschminkter Blasirtheit und modernem Skepticismus, er sitzt nicht, wie weiland Marius auf Carthago's Trümmern, auf den Ruinen romantischer Verhältnisse und bevölkert sie mit den düstern, grellfarbigen Phantomen einer Riesenphantasie; er steht nicht wie ein klagender Abadonna am Eingange in die Hölle mit der peinvollen Erinnerung, daß er Paradiese und Welten verloren und daß ihm von all der Seligkeit nichts anderes übrig geblieben, als ein blutendes Herzund schmerzliche Klagegesänge. Was weiß er von Byron und Shelley, von Heine und Lenau, von Puschkin und Lermontow; was frägt er nach dem „Weltschmerz" moderner Herren Salonpoeten, die von Esbouquet, Millesfleurs und Patchouly getränkt, im feinsten Dandykostüm

der Muse ihre Aufwartung machen, die mit Nixen, Elfen, Sylphen und Blumengeistern kokettiren, nebenbei dem Blütenbaume, dem Veilchen, dem Waldbächlein, der Nachtigall und der Biene einige Galanterien oder Grobheiten sagen. —

Dies Alles ist dem Naturdichter fremd.

Er will nur singen, einfach, harmlos und natürlich singen, unbefangen und wahr dichten, sich und andern zum stillen Vergnügen, aus vollem, für alles Schöne und Gute schlagenden Herzen, wie die Nachtigall in sternheller Sommernacht, wie die Lerche in blauer, morgenfrischer Frühlingsluft!

Deswegen sollten die Lieder des Naturdichters auch nicht bloß von denjenigen fleißig gelesen werden, welche an Bildung und Stand dem Verfasser gleichen; sie sollten nicht bloß als zerstreute, auf graues Papier armselig gedruckte Hefte auf dem Bücherbrette oder in der Truhe der schlichten Bauernstube liegen; sie sollten nicht bloß in dem Ränzlein des Handwerksburschen oder in dem einsamsten Staubwinkel einer Bibliothek ihre kümmerliche Zufluchtsstätte finden — o sie wären wohl schon der Auszeichnung würdig, unter der Aegide der berühmtesten buchhändlerischen Firma als Miniaturausgabe in Maroquineinband, mit Gold=

schnitt und süßlächelnden Stahlstichgesichtern in die große Welt geschickt zu werden und auf den Nipptischen in den moschusduftenden glänzenden Boudoirs unserer aristokratischen Damen zu prangen. Die wahre Poesie ist ja nur Eine und paßt für Alle! Es gibt keine besondern Dichter für Souveraine und Adelige, für Bürgerliche und Bauern — es gibt nur Dichter für Menschen. Besonders der Lyriker, der Psalmist des Herzens, soll von Allen gleich verstanden und gleich geschätzt werden. Nur dann ist er „volksthümlich“, und ein wirklicher Dichter, mag er auch nur die Dorfschule absolvirt haben.

Ich kann bei dieser Gelegenheit es nicht unterlassen, die Worte anzuführen, welche der berühmte englische Historiker Thomas Carlyle bei der Charakterisirung des ausgezeichneten schottischen Naturdichters Robert Burns spricht: „Während die Shakespeare und Milton gleich mächtigen Strömen durch das Land der Gedanken rollen, und Flotten und Kauffahrer und fleißige Perlenfischer auf ihren Wogen tragen, fesselt auch dieser kleine Springquell unser Auge: denn auch er ist ein sinnreiches Werk der Natur und sprudelt aus der Tiefe der Erde voll und frei zum Tageslicht empor, und oft wird der Reisende von

der Heerstraße seine Schritte hierher lenken, um von seiner klaren Flut zu trinken und unter seinen Felsen und Tannen stillen Betrachtungen sich zu weihen."

Beinahe jedes Volk hat seine mitunter nicht unansehnliche Zahl von namhaften Naturdichtern aufzuweisen; so hat Deutschland seinen berühmten Hans Sachs, außerdem in der neuen Zeit einen Gottlieb Hiller, einen Anton Färnstein aus Eger, den Buchdrucker Niklas Müller in Stuttgart, den nürnberger Flaschnermeister Grübel, den Schneidermeister Weikert, und den Drechslermeister Georg Daniel Hirtz in Straßburg; unter den Franzosen machten sich besonders der Friseur Jasmin und der Bäckermeister Jean Reboul vortheilhaft bekannt; Schottland rühmt sich seines Robert Burns und des Schäfers von Ettrik, James Hogg; England ist stolz auf seinen Robert Bloomfield, den Schuhmacher und Hirten; unter den Russen ist der Bauer Alexei Kolcov als glücklicher Liederdichter äußerst beliebt.

Auch die Čechen können eine sehr ansehnliche Reihe von Naturdichtern vorführen, welche ohne alle gelehrte Anleitung ans Liederdichten gingen, bei denen der glänzende Reimreichthum ihrer wohlklingenden Sprache einen schönen Reich-

thum von Bildern und Gefühlen hervorrief und ihrer Darstellung gefällige Formen ertheilte. Wegen dieser Gedankenanmuth und der ungekünstelten Einfachheit im glatten Ausdruck haben mehrere von ihnen eine nicht geringe Beliebtheit bei ihrem Volke sich errungen, die einen mehr als ephemeren Charakter hatte. Sind ja doch die čechischen Naturdichter neben dem Volksliederschatze der treueste Abglanz des Nationaltypus selbst; sie bewegen sich durchaus nicht, wie die kriegerischen Sänger der Serben, in großartigen Ereignissen und Leidenschaften, sie tragen in sich keine Gefühle von dämonischer Ursprünglichkeit — sie sind anspruchslose, in ihrer Beschränktheit glückliche und zufriedene Leute, die, von dem öffentlichen Leben fast gänzlich ausgeschlossen, in der Poesie Entschädigung suchen für die vielen Mängel und Beschränkungen, von denen die politische Existenz ihres Vaterlandes seit Jahrhunderten gedrückt wird. Diesen Männern ist die Poesie nicht Schmuck und Spielzeug, sondern kostbares Hausgeräth und Waffe. In vielen aber lebte nicht so sehr ein innerer stürmischer Drang nach poetischem Schaffen als das redliche Bestreben, auf dem für Böhmen so lange öde und brach gelegenen Felde der Poesie

werkthätig zu erscheinen, da sich zu dessen Cultivirung zu ihrer Zeit so wenige, nicht ausreichende Kräfte vorfanden, wo also selbst die schwächste Mithilfe ersprießlich und dankenswerth war. Tausendmal besser ist ja das Zwitschern eines Vögleins, das Summen der Biene, ja selbst das Zirpen der Grille, als — unheimliche Friedhofstille! Es sind also die meisten der čechischen Naturdichter allerdings auch als echte Patrioten aufgetreten; Vaterlandsliebe war bei ihnen die mächtigste Triebfeder zum Dichten, und hiedurch unterscheiden sie sich zunächst von den Naturdichtern aller andern Nationen. Wenn sie sich auch nicht dem berühmten „Pflüger von Ayrshire" (Robert Burns) an die Seite stellen dürfen, wenn auch nicht ihre Gedanken und Gefühle das Eigenthum, der Stolz und das Entzücken künftiger Generationen sein werden, — es soll doch nimmer von ihnen heißen: „Verschollen und vergessen!" Ihre zerstreuten Schriften sollen nicht, von aller Welt unbeachtet, in verstaubten Bibliothekschränken modern und ihre Namen nur wenigen Literarhistorikern bekannt sein! Auch das größere gebildete Publikum, das für schöne Dichtungen, mögen sie dieser oder jener Nation angehören, kunstsinnig eingenommen ist, soll sich

öfters freundlich der Männer erinnern, in deren naturholden Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimte, und deren Gold edler Gesinnung keine Armuth verfälschen konnte! Ja wahrlich, sie waren achtungswerthe Männer! Erst erfüllten sie ihre Pflichten gegen die Ihrigen, gegen die Mitbürger, gegen sich selbst in steter Redlichkeit, und wenn sie ihre Schuldigkeit gethan, blieben sie, anstatt geräuschvolle Vergnügungen aufzusuchen, daheim in dem traulichen Stübchen oder in dem blühenden Hausgärtchen, und dichteten ihre Lieder, zwar „ohne Kunst", aber gemüthreich und liebenswürdig, schön und wahr, Lieder, die um den herrlichen Edelsteinkern der čechischen Volkspoesie sich versammeln, wie die Strahlen um einen Stern. Der dichterische Schutzgeist ihres Landes fand, wie in uralten Tagen der Prophet Elias den Elisa, viele von ihnen auf dem Acker beim Pfluge, und warf seinen begeisternden Mantel über sie. Gewaltiges Unrecht wäre es, wenn man im Hinblicke auf sie folgende Urtheilsworte gebrauchen wollte, die sonst nicht ohne gerechte Begründung sind: „Der Bauer ist der gußeiserne Repräsentant der vererbten Praxis, der prosaischen materiellen Utilität und des Buchstabenrechtes. Härte, Schroffheit, Egoismus und

Haß gegen alle Ideale sind die vier Species, mit welchen er zu seinem leiblichen Vortheil rechnet.“ So war kein einziger unserer dichtenden Bauern.

Schade nur, daß wir von dem äußern Leben vieler von ihnen so wenig wissen und trotz emsiger Nachforschung auch wenig Neues mehr in Erfahrung bringen können; die meisten sind ja schon seit Jahren todt, in ihrer Heimat weiß sich fast Niemand mehr ihrer Namen zu erinnern, und kein schmuckloser Leichenstein am einsamen Dorfkirchhof verkündet dem sinnenden Pilger: „Hier ruht ein edles Herz!“ — —

Und fragen wir jetzt noch weiter, wie es denn komme, daß gerade ein slavisches Land so viele Naturdichter aufzuweisen im Stande sei, so kann uns eine Stelle aus dem gediegenen Werke des bekannten Slavisten Ľudevít Štúr: „O národních písních a pověstech plemen slovanských“ (Ueber die Volkslieder und Volkssagen der slavischen Stämme) zur trefflichen Antwort dienen: „Auf dem slavischen Boden finden sich weder indische ausgemeißelte Räume noch ägyptische Bauten; die slavische Hand hat nicht griechische Statuen gebildet, noch romanische Malereien entworfen; aber dafür ist das slavische Gemüth in

das Lied übergegangen und hat sich in diesem manifestirt. Alles, was nur irgend die Seele des Slaven lebendiger berührte, offenbarte sich im Liede; außer diesem ist kein Zugang zu ihm zu finden, der sicherer wäre."

Wie kommt es aber, daß nicht wenige dieser Sänger in ihren Liedern einen so elegischen Ton anstimmen, daß sogar bei mehreren die Schwermuth sich wie ein rother Faden durch alle ihre Gedichte zieht, während doch der Typus des čechischen Volkscharakters ein ganz anderer ist? Mir will es scheinen, als sängen sie da nicht ihre Alltagsgefühle, sondern ihre Festtagsgefühle; jenes träumerische Sinnen, jenes elegische Meditiren, das ihre Poesie stempelt, ist ihnen wie eine Art von Luxus, den man sich nur an ganz besonderen Tagen erlauben darf: der edle innige Schmerz, der beim Alltagsleben in des Dichters geheimer Seelenkammer verborgen schlummert, erwacht in einer ernsten, feierlichen Sonntagsstunde und breitet einen Schatten über den klaren Sonnenschein. —

Der erste unter den im ganzen Lande bekannten böhmischen Naturdichtern ist der Zeitfolge nach Jiří Volný. Er erblickte das Licht der Welt zu Ende des 17. Jahrhunderts und starb als

Schäfer in dem Dorfe Kratonohy, in der Nähe der Stadt Raudnitz im Jahre 1745. Sowohl in einzelnen gedruckten Flugblättern als auch im Manuscripte hinterließ er viele Lieder, von welcher letztern im Jahre 1756 Jiří Luňák aus dem Dorfe Končice auf der Herrschaft Chlumec eine Abschrift anfertigte, welche wieder im J. 1786 Vít Vokřál im Dorfe Velimi auf der Herrschaft Poděbrad für sich copirte. Aus dessen Händen empfing diese Gesänge der Milčiner Bauer Vavák — ebenfalls ein bekannter Naturdichter — und vollendete eine neue Abschrift davon am 21. April 1803. Später übergab er sie dem Bibliothekar am Prager Museum, Wenzel Hanka, welcher sie im Jahre 1822 unter dem Titel: „Jiřího Volného veselé písně“ („Georg Volný's heitere Lieder“) in Königgrätz drucken ließ. Es sind jedoch, wie bereits angedeutet wurde, nicht alle Lieder dieses wackern Naturdichters darin enthalten; denn eine vollständige Sammlung derselben besaßen, so weit es bekannt ist, nur der Vater und der Oheim Vavák's, welche auf ihren öfteren Fahrten aus dem Dorfe Milčic nach der Stadt Raudnitz im Dorfe Kratonohy bei dem Schäfer Volný einzusprechen pflegten, der ihnen dann seine neuesten Geistesproducte mit-

theilte. Sie schrieben diese sorgfältig ab, verbreiteten sie daheim und sangen sie mit fleißiger Vorliebe; doch als am 24. Februar 1750 im Dorfe Milčic eine große Feuersbrunst ausbrach und unter vielen andern auch die Gebäude dieser beiden gänzlich zerstörte, gingen auch die Liedersammlungen zu Grunde.

In dem gedruckten Büchlein sind im ganzen neun Lieder enthalten, von denen aber jedes eine besondere Länge und dann noch die Eigenthümlichkeit besitzt, daß der letzte Vers der Schlußstrophe stets mit dem Namen „Volný“ endigt — dieselbe Erscheinung also, die wir in den Gedichten des Hans Sachs vorfinden. Einen streng kritischen Maßstab kann und wird Niemand an Volný's Lieder legen, wer da erwägt, zu welcher Zeit der schlichte Schäfer sie geschrieben. Es geschah dies mitten in der traurigsten Periode der böhmischen Literatur, wo geistiges Dunkel in ganz Böhmen herrschte; denn wohl noch niemals war ein Volk von achtbarer Culturhöhe so schnell in tiefe Barbarei zurückgesunken, als es hier nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge (1620) der Fall war. Die böhmische Nationalität war, wenn auch nicht politisch, so doch moralisch fast gänzlich vernichtet; ein Böhme war

nach dem neuen Tone gleichbedeutend mit Ketzer- und Rebell, und gar mancher Eingeborene entsagte seiner Nationalität, sogar seiner Muttersprache, und verdeutschte selbst seinen čechischen Namen. Man sollte es nicht glauben, daß in anderthalb Jahrhunderten, während Hunderttausende von čechischen Büchern vernichtet wurden und die čechische Sprache immer mehr von ihrem grammatischen und socialen Werthe verlor, im Fache der Poesie außer Volný's Liedern gar nichts erschien, was auch nur genannt zu werden verdiente.

Wenn man also auch nicht blühende Diction und glänzenden Gedankenflug bei Volný suchen kann, so darf man ihm doch nicht die Anerkennung, die einer guten Leistung gebührt, versagen. Volný setzt sich das Ziel, seinen Dorfgenossen ihre sittlichen Fehler und Thorheiten wie in einem Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihre Verirrungen mit ihrer ganzen Lächerlichkeit und Strafbarkeit erblicken sollen; ferner will er auf ihre Besserung und Veredlung rastlos hinwirken. Eine lebhafte Darstellung, Scharfsinn, gute, kernige Einfälle und Adel der Gesinnung, der sich vorzüglich in der Erhebung über das Gemeine offenbart, zeichnen seine Lieder aus, die man in

der That als trefflich charakteristische Cultursilhouetten seiner Zeit ansehen kann. Mögen hier vier kleine Bruchstücke probeweise folgen:

Aus dem Gedichte „Der Tanz.“

Hurtig ist man, freudenvoll,
Wenn der Tanz beginnen soll;
Jeder seltsam springet,
Wild die Hände schwinget,
Wirft mit sich herum, wie toll.

Und wie viel Gelächter, wie
Manches Schandwort tönet hie!
Ja noch mehr als dieses,
Das ist was Gewisses:
Raufereien fehlen nie.

Blaue Backen hat ein Tropf,
Jener hat ein Loch im Kopf;
Der muß Hiebe kriegen,
Daß er bleibet liegen,
Den dort schleppt man fort beim Schopf.

Manchem schlug man ohne Grund
Alle Zähne aus dem Mund;
Dem riß, o Entsetzen!
Man den Rock in Fetzen,
Blut rinnt in der ganzen Rund!

Schade wahrlich, daß ein Christ
Also arg im Handeln ist;
Denn ihm macht der Reigen
Manche Sünd' zu eigen,
Bis er auch Herrn Gott vergißt!

Aus dem Gedichte „Der gute und der schlechte Hauswirth."

Wahr ist's wohl, die Bienchen klein
Tragen Honig, süß und rein,
Sommers in die Kämmerlein —
Doch was haben sie davon am Ende?
Um den Honig theil'n sich Menschenhände!

So ist auch des Sparers Loos,
Er nur, nicht sein Reichthum groß,
Kommen in den Grabesschooß:
Was er angesammelt hatte, seufzend,
Das verschwendet nun ein zweiter jauchzend.

Dies ist's, was mir nicht gefällt,
Ich hab' mir mein Ziel gestellt:
Heiter leben in der Welt!
Will die Rosen, wo sie blühen, pflücken,
Knickerei, die soll mich nicht berücken!

Besser ist's, ich gehe arm
In die Gruft und ohne Harm;
Was nach mir bleibt, nehm' der Schwarm
Der Verwandten ohne Groll und Zanken,
Ihre Lieb' und Eintracht soll nicht wanken

Aus dem Gedichte „Die Maske des Faschings.“

Ihr lieben Herrn, gebt Acht recht schön,
Ich bringe eine Kunde
Bei unserm schönen Wiederseh'n
In dieser trauten Stunde:
Wie alle uns're Erdenfreud'
Nichts ist als pure Eitelkeit,
Allzeit gemengt mit Harm und Leid,
Sie währt nur kurze Zeit.

Wenn die drei heil'gen König' nah'n,
Da werden sie auf's beste
Empfangen wohl von Jedermann,
Und sind gar liebe Gäste:
Die Hausfrau bäckt in Butter fein
Die Krapfen, prächtig roth wie ein
Waldfüchslein, lang und groß und klein,
Gibt süßen Fruchtsaft d'rein.

Du gottgefäll'ge Mäßigkeit
Wohin sah man dich gehen?
Du altčechische Einfachheit,
Ach, könntest du nun sehen
Wie's Edle, Bürger, Bauersleut'
Anstellen in der Faschingszeit,
Sie thun sich Schaden an voll Freud',
Weil es die Mod' gebeut!

Der Fleischer, Wirth, die Musici
Die möchten gern es sehen,
Wenn doch in dem Kalender nie
Die Faste würde stehen:
Die Fastenzeit der Musik thut
Was Wasserstrahl der Feuersglut,
Die Saiten reißen — das ist gut,
Die große Baßgeig' ruht!

Aus dem Gedichte: „Der Tabak.“

So freuet Euch und lustig springt,
Der lange Hans Tabak ja bringt:
O was für Rollen, schön und schwer,
Wie reife Mispeln mundet er!

In Radostov, kaum wird es Tag,
Da schreit schon Alles nach Tabak:
Zum Krämerjuden Alles rennt,
Und stopft sich dann die Pfeif' behend.

Gar Mancher gibt den Leuten kund,
Der Tabak mache ihn gesund,
Dann dampfet er so stark, daß man
Die Stub' vor Rauch nicht sehen kann.

Nicht will selbst das Altmütterlein
Beim Spinnrad ohne Tabak sein;
Es fleht: schenkt mir ein Bischen auch,
Ein Zwicken spüre ich im Bauch!

Gar Mancher hat kein Stückchen Brod,
Im Hause thut's an allem noth,
Doch fühlt er nicht des Elends Joch,
Die Pfeife putzt und stopft er doch!

Und in der Tasche trägt er fort
Tabak von mannigfacher Sort',
Und wenn er schon gar keinen hat,
Dann riecht er sich am Beutel satt.

Ja mancher Schelm gesteht gar ein,
Er woll' auf Erden lieber sein
Ohn' Brod, doch ohne Tabak nicht!
O Schande, schäme dich du Wicht!

Das Brod ist eine Gottesgab',
Der Tabak eine Teufelslab':
Du bete um das Brot zum Herrn,
Vom Tabak halte dich recht fern!

Außer Jiři Volný haben sich noch zwei seiner Anverwandten in der Poesie versucht: Lukáš Volný und Václav Volný. Ich glaube, der erstere ist der Vater des Jiři Volný gewesen, weil er erwiesenermaßen schon im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts, und wahrscheinlich auch bereits vordem als Schäfermeister im Dorfe Kratonohy lebte. Im Jahre 1710 ließ er in Prag drei Gedichte drucken, worin das Ent-

stehen der Schäferzunft unter Kaiser Leopold I. (1704) und die Bestätigung ihrer Privilegien durch Kaiser Joseph I. (1709) und ihr blühendes Gedeihen besungen wird. Drei dieser Gedichte stammen von Lukáš Volný, eines von Václav Volný; sie haben aber nicht jene Beliebtheit und Verbreitung gefunden, wie die Lieder des Jiří Volný. Eigenthümlich ist darin die Manier, die Erzählung wirklicher Geschehnisse in das Gewand der Allegorie und der Thierfabel zu kleiden; es dürfte also gut sein, hier wenigstens ein Bruchstück aus den sehr langen Gedichten des Lukáš Volný mitzutheilen, das einen politischen Zustand der damaligen Zeit zum Stoffe hat, und auch ohne Commentar verstanden werden wird:

Einmal in der Nacht geschah es,
Daß mich floh der süße Schlummer,
Und da hell die Sterne schienen,
Nicht verdroß mich's aufzustehen,
Um die Heerd' hinauszuführen,
Eh' sie käm', die Morgenröthe.
Und als ich am Berge ankam,
Hörte ich im grünen Haine
Eine Stimme lieblich singen,
Eine Nachtigall sang also.

Und ich lauschte still, nachsinnend,
Was wohl dieser Sang bedeute.
Mir gefielen diese Klänge,
Ihrer schönen Triller wegen,
Die so voll, so hell auch waren,
Daß davon die andern Vögel
Schnell erwachten und in gleicher
Tonart ihren Sang anhoben —
Eine Freude war's zu lauschen.
Aber plötzlich flog aus hohem
Forst herbei ein Wohlbekannter,
Ein gar starker, edler Vogel —
Adler war des Vogels Name;
Seine Stimme klang so mächtig,
Daß der ganze Kreis sie hörte.
Kaum daß es begann zu tagen,
Ließ die Nachtigall er rufen,
Und befahl ihr, allen Vögeln,
Die im Reich des Adlers wohnen,
Diesen Auftrag zu vermelden:
Daß sie ihre Liederweisen
Nach des Adlers Tonart stimmen,
Allen, die zu zischen wagten,
Würde man den Stachel nehmen.
Und die stolzen Hähne sollten
Nicht mehr so gewaltig krähen,
Und nicht, wie's beliebte ihnen;
Auf ihr Buntgefieder mögen
Sie nicht gar zu viel vertrauen,
Sollen gleichen Sinnes werden
Mit den andern, und nicht hadern. —
Und als dies Gebot im ganzen
Kreise war vernommen worden,

Fand's bei vielen Vögeln Beifall,
Selbst beim Storche im Gebirge,
Der stark mit dem Schnabel klappert',
Und gemeinsam mit den Andern
Tüchtig auf die losen Zischer
Loshieb und zur Ruh' sie brachte. —
Als mir solches kam zur Kenntniß
In dem hellen Sonnenscheine,
Da erfüllte mich die Freude,
Und weil ich genug gehöret,
Dankte ich dafür dem Herrgott. —

Der populärste čechische Naturdichter war aber unstreitig der bereits erwähnte Franěk Jan Vavák, geboren im Jahre 1741, Landmann und später Dorfrichter in Milčic, im Jahre 1786 von der Kaiserin Maria Theresia und Joseph II. mit einer Ehrenmedaille beschenkt und von der königl. Stadt Pilsen zum Ehrenbürger ernannt. Der 15. November 1816 war der Todestag Vavák's. Er war ein sehr ehrenhafter, für sein Vaterland und seine Sprache begeisterter Mann, mit hellem Verstande begabt und alle Mittel freudig benutzend, die seiner eigenen Ausbildung förderlich sein konnten. Bei allen, die ihn näher kannten, stand er in hoher Achtung und Liebe; so singt der Naturdichter Vácslav Melezinek in seinem Gedichte „Dar nového roku

1796“ (Neujahrsgabe 1796), wo er die bedeutendsten böhmischen Schriftsteller seiner Zeit anpreist, von ihm:

Noch weiß ich von einem Böhmen,
Und will ihn hier deutlich nennen:
Unser Vavák ist gar bieder,
Der bereits viel Lob verdiente,
Denn er singt uns wie ein Vöglein,
Dieser kenntnißreiche Bauer
Heit're Verse und schön čechisch,
Womit er erfreut uns alle.

Seinen Ruf erwarb sich Vavák hauptsächlich durch sein langes, 48 achtzeilige Strophen zählendes Lied: „Porážka Prušanů u Kolína“ (Schlacht der Preußen bei Kolin, am 18. Juni 1757), welches zwar eines dichterischen Schwunges entbehrt, aber durch die detaillirte lebhafte Schilderung der Schlachtscenen den Geschichtsfreund in hohem Grade fesselt. Gottfried Uhlig von Uhlenau theilt in seinem Werke: „Erinnerungen an die Schlacht von Kolin“ das ganze Lied im Original und in der prosaischen Uebersetzung mit und schreibt darüber von dem Verfasser: „Als ein Andenken an jene vielbewegte kriegerische Zeit hat sich in mehreren Bürgerfamilien daselbst ein böhmisches Lied erhalten,

das einen Zeitgenossen und Augenzeugen der damaligen Begebenheiten zum Verfasser hat und deshalb äußerst interessant bleibt. Es ist der bekannte Bauer aus Milčic, Franz Johann Vavák, Ehrenbürger der königlichen Stadt Pilsen, der sich durch seine Volksdichtungen einen Namen gemacht hat" . . . „Besonders muß hevorgehoben werden, daß dies Lied, dessen Verfasser durch den Krieg gewiß viel Ungemach erlitt, da dessen Dorf (Milčic) sogar in Brand gesteckt wurde, weder trivial, noch gereizt oder übermüthig gehalten ist." Und an einer anderen Stelle: „Also endet Vavák seine gemüthliche Dichtung, und unverkennbar geht aus selber hervor, daß der Verfasser kein gewöhnlicher Landmann war."

Andere literarische Erzeugnisse Vavák's bestehen aus Gelegenheitsgedichten, von denen ich hier einige nach ihren Titeln anführe: „Vlastenské vzbuzování k vděčnému očekávání Leopolda II., krále pána našeho. V Praze 1791" (d. h. „Vaterländische Aufmunterung zur dankbaren Erwartung Leopold's II., unsers Herrn und Königs. Prag 1791"). „Sedlské vítání J. C. K. M. Františka toho jmena druhého c. Řím. a jmena prvního krále českého. V Praze 1792" (d. h. „Bauern-

begrüßung Sr. kaiserlich königlichen Majestät Franz des zweiten römischen Kaisers des Namens und des ersten als böhmischer König"). „Krátké pozorováni zlostné a nepravé války národa Francouzského, 1794" (d. h. „Kurze Betrachtung des bösen und ungerechten Krieges der französischen Nation").

Außerdem hat Vavák noch rein lyrische Gedichte verfaßt, von denen erst im Jahre 1859 mehre gedruckt worden sind. Es gelingt ihm darin, den Ton des Volksliedes recht glücklich zu treffen; es ist dies keine farb- und gestaltlose Lyrik, sondern wahre, innige Empfindung, frommer Sinn, schöne Bilderwahl, gefällige Form und wohlklingender Vers. Diese Lieder, von Vaváks eigener Hand geschrieben, sind im böhmischen Nationalmuseum aufbewahrt. Besonders interessant sind zwei Piécen darin; die eine trägt die Ueberschrift „Ušlechtilá konvalinka" („Die holde Sommerlilie") und die Jahrzahl 1760, das andere Lied heißt „Dobromyslné rozvažování" („Gutmüthiges Erwägen") und ist vom 22. März 1799 datirt. Ich theile hier beide als Probe mit.

Die holde Sommerlilie.

Wunderhell erglänzt die Sonne;
Will in's Gärtlein gehen,
Blumen pflücken, die so lieblich
Und so schön dort stehen.
Die, so durch die schönste Farb'
Meines Herzens Gunst erwarb,
Die will ich mir pflücken.

Ja, zumeist gefällt mir eine,
Und mein Herz, es preist sie:
Sie ist schön, sie ist bezaubernd,
Sommerlilie heißt sie.
Ihre Blüten wähl' ich aus,
Winde sie zum schönen Strauß,
Sommerliljensträußchen!

Sommerlilje, du mein Goldbild,
Theuer dem Gemüte!
Dir vertrau' ich mein Geheimniß
Wunderholde Blüte.
„Hab' geliebt, und lieb' auch nun,
Werd' es auch noch ferner thun,
Bis zum Todesstündchen!“ —

Nun, schon ist das Sträußchen fertig,
Sommerliljensträußchen —
Will es nun zum Liebchen tragen,
In das weiße Häuschen!
Für die hundert Blumen d'rin
Nähm' ich gern ein Küßchen hin,
Und wie wär' ich dankbar!

Gutmüthiges Erwägen.

Was wir sehen, was wir hören,
Was wir lieben traut,
Was wir denken, was wir reden,
Was wir preisen laut:
Alles muß gar bald vergehn,
Neues muß dafür entstehn —
Alles findet sein End' und schwindet
Wie des Windes Wehn!

Alter Zeiten alte Bücher
Lesen wir geübt,
Und erfahren noch nach Jahren,
Wer die Welt geliebt:
Welche Opfer brachte er,
Daß er seinen Ruhm vermehr' —
Doch in Bälde am Gottesfelde
Sah ein Grab man mehr!

Blüht nicht sonnig, düftewonnig
Oft das Glück der Welt?
Doch Ein Wetter raubt die Blätter,
Und der Fruchtbaum fällt!
Gäste nur sind wir auf der
Lebensbrückenfahrt, eh' Er,
Der bekannte, ungern genannte
Tod ruft: „Bis hieher!“

Ein anderer dörfischer Dichter hieß Vojtěch Kotěra. Derselbe war am 1. April 1742 im Dorfe Prosec geboren, wurde Landwirth, erhielt wegen seiner Verdienste um die Gemeinde eine Ehrenmedaille und den Titel eines Oberrichters. Im neunundachtzigsten Jahre seines Lebens schrieb er seine Selbstbiographie nieder. Im Jahre 1827 sandte er dem böhmischen Nationalmuseum zu Prag sechs eigenhändig geschriebene und zwei gedruckte Gedichte ein.

Seine Dichtungen überhaupt lassen sich in religiöse, patriotische und satyrische eintheilen. Die erstern sind am zahlreichsten vertreten. Das Walten echter, inniger Herzensfrömmigkeit läßt sich darin nicht leugnen; doch leiden gerade diese Lieder an einer schwunglosen, unerquicklichen Breite, wie es leider bei der damals am böhmischen Parnaß herrschenden langweiligen poesielosen Atmosphäre und der allgemeinen Nüchternheit der Gemüther und Verhältnisse nicht anders sein konnte. Auch das gar zu häufige Citiren von Bibelstellen macht den Eindruck des Gesuchten und Gekünstelten.

Reicher an poetischem Werthe sind schon die patriotischen Gesänge, von denen besonders „Dík laskavému otci vlasti Josefovi II., též moudrosti

jeho chvála“ (d. h. „Dank dem holden Vater des Vaterlandes, Joseph II., zugleich Lob seiner Weisheit“) von hoher Begeisterung und innigem Dankgefühl durchweht ist und in seinen farbenreichen, natürlichen Schilderungen ein treffliches Bild der traurigen Leibeigenschaftszustände jener Zeiten uns vor die Augen stellt.

Das größte Gewicht lege ich jedoch auf Kotěra's satyrische und didaktische Gedichte, welche wie die Lieder des Volný fern von allem Idealisiren mit ernstem Tadel oder kernigem Witze die Fehler und Thorheiten der Dörfler geißeln und rücksichtslos in edlen kräftigen Worten die ungeschminkte Wahrheit predigend zur Besserung und Veredlung auffordern. Diese Tendenz ist besonders in einer Zeit nicht genug zu rühmen, in welcher der Materialismus täglich neue Fortschritte macht, wo das Ideal für etwas Unwahres und Unberechtigtes ausgegeben wird, weil nicht jeder Realist dessen tiefere Bedeutung einsieht, wo ohnehin die geistigen Interessen von der großen Menge als bloße Chimäre verlacht werden, insoweit sich nicht aus ihnen Vortheile und Procente gewinnen lassen.

Aus Kotěra's strophenreichen Gedichten theile ich nun die besten Stellen mit und bezeichne sie,

da sie kurze, oft schönbildlich ausgedrückte Bemerkungen, Erfahrungen, Regeln und Grundsätze enthalten, mit der Gesammtüberschrift:

Gnomen.

I.

Das ist nicht die Schuld des Spiegels,
Daß die rabenschwarzen Mohren,
Wenn sie ihn vor's Antlitz halten,
Sich darin nicht weiß erblicken,
Umsonst möcht' sich also ärgern,
Wer ihn deßhalb von sich wärfe.

II.

Wahrheit ist es, die da leicht
Jedermann sein Wöhlsein reicht,
Einer Arzenei sie gleicht,
Die den Krankheitsstoff verscheucht.

III.

Der Gerichtstag Gottes gleicht dem Feuer,
Hindurch müssen gehn der Menschen Werke:
Sind sie Stroh nur oder Holz, dann gehen
Sie, vom Gluthauch kaum berührt, zu Grunde;
Doch sind Gold sie oder Edelsteine,
Geh'n sie d'raus hervor noch schöner, reiner.

IV.

Mag das Grab den Leichnam bergen,
Doch die Seel' verschließt es nicht,
Diese hat ein ewig Leben,
Sicher ist's sie wohnt im Licht!
Wär' es möglich denn, daß von der Liebe,
Wie vom Leib, zuletzt nur Asche bliebe?

V.

Wem kann noch größ're Achtung zollen
Die Welt, als nur dem guten Rufe?
Nichts ist gleich schön, selbst Gold und Silber
Steh'n nicht auf solcher Weitheßstufe.

VI.

Es kann kein Mensch entfliehn den bösen Zungen,
Sie gönnen selbst den Todten keine Ruhe,
Fall'n über jeden Stand her wie Raubvögel,
Allorten zischen sie wie Schlangenstacheln,
Eh' man sich noch versieht, steckt man im Netze!

VII.

Gar mancher schreit so klug und weise als
Hätt' er die ganze Bibel d'rin im Hals,
Indessen ist's im Schädel schrecklich leer,
Und d'rin im Herzen gibt es nicht viel mehr!

VIII.

Der Heide selbst nicht so verwildert ist,
Als es zu sein pflegt mancher, mancher Christ,
Er läugnet seinen Glauben, schilt ihn Narrheit,
Und seine eig'nen Lügen nennt er Wahrheit!

IX.

Andächtig bete Du
Für der Verstorb'nen Ruh,
Daß ihnen Gott schenk' Licht:
Denn thut es Einer nicht,
Der hat ein Herz von Stein,
Der hört auf, Mensch zu sein!

Eine geistige Verwandtschaft mit Kotěra hat der Autodidakt Josef Bláha, der im J. 1754 geboren ist und als Schäfermeister im Dorfe Auřinoves am 19. Januar 1831 verschied. Von diesem kenne ich aber nur zwei Gedichte, die seiner prosaischen Schrift „Naučení pro mladé sedlské hospodáře“ („Belehrung für junge Landwirthe“) beigedruckt sind. Das erste ist überschrieben „Důležitost stavu sedlského“ („Wichtigkeit des Bauernstandes“); das zweite heißt „O venkovské spokojenosti“ („Von der ländlichen Zufriedenheit“). Letzteres läßt uns ganz den braven, schlichten Mann erkennen, der in seiner Hütte ein Leben voll idyllischer Zufriedenheit und Glückseligkeit führt, und sich keine Minute lang nach dem falschen Glanz des stürmischen Weltlebens hinaussehnt. Mit dem heitern Stolze eines echten Weisen singt er von seinem Glücke in der Armuth:

Zufriedenheit.

Eitelkeit auf Eitelkeit!
Alle Erdenherrlichkeit,
Wonach glühend trachten
Voll Verblendung alle Leut',
Die ist mir nie Wunsch noch Freud',
Die will ich verachten.

Auch nach dem treulosen Glanz
Eines Herrn des Vaterlands
Will ich nie mich sehnen,
Denn daß wirklich selig macht
Königsruhm und Königspracht,
Mögen and're wähnen.

In der schlichten Hütte mein
Leb' ich meinem Gott allein,
Und das Gute üb' ich;
Und selbst in der Einsamkeit
Blüht ja viel von wahrer Freud' —
Und nur diese lieb' ich!

O du Herr der Erd' und Sonn',
Diese reine, schöne Wonn'
Woll' mir gnädig schenken,
Und von jeder falschen Zier,
Jeder bösen Weltbegier
Schirmend mich ablenken!

Dem Bauernstande gehört ferner an Jakub Sršeň, Landwirth in Chocenic, unweit Kolin. Er ließ im Jahre 1836 bei J. H. Pospíšil in Prag bei Gelegenheit der Königskrönung Ferdinand's I. ein größeres Gelegenheitsgedicht erscheinen, das die Aufschrift trug: „Národní otčenáš císaři rakouskému, Ferdinandovi I.“ (d. h. „Vaterländisches Vaterunser für den österreichischen Kaiser Ferdinand I.“). Das Gedicht ist von einem kräftigen Patriotismus getragen, und es scheint, daß sein Verfasser selbst einige gelehrte Kenntniß besessen habe, weil er Worte wie Flora, Ilias, Victoria &c. gebraucht.

Eine besonders interessante Erscheinung war der Naturdichter Koníř, Schulze in dem Dorfe Bystrkov bei Pardubic. Er hatte die Eigenheit, nur zu Pferde seine Lieder zu dichten, oder besser, zu improvisiren; Niemand aber konnte ihn dazu bewegen, diese Lieder niederzuschreiben. Sie fanden also nur dann eine Verbreitung, wenn Jemand so glücklich war, sich dieselben gleich nach dem ersten Vortrage zu merken.

Aus dieser Ursache hat sich auch nur sehr Weniges für eine spätere Zeit erhalten; daß aber Koníř eine recht begabte Dichternatur gewesen, bezeugt nachfolgende schöne Reliquie:

Leid des Liebenden.

Auf der Teinitzer Flur
Da säet man Unkraut nur,
Aufsproß daraus mir eine Feindeschaar;
Die Welt mit mir sich dreht,
Ein Jeder arg mich schmäht,
Mißgönnt mir deine Augen, schwarz und klar.

In eurem Garten steh'n
Viel Rosenstauden schön,
So roth, als hingen Tropfen Blutes d'ran;
Und wer dort geht vorbei,
Pflückt eine oder zwei —
Ich thät' ein gleiches gern, und darf nicht nahn!

Vor eurem Fensterlein
Zwei Liljen wohl gedeih'n,
Vor uns'rem steht ein Baum, so grün belaubt,
Trägt Aepfel, süß wie Meth,
Darnach mein Herzwunsch geht,
Doch schad', daß dies der Vater nicht erlaubt!

Ich weiß, was ich beginn',
Wenn ich dich nicht gewinn'.
Ja, Allerbeste, glaube meinem Wort:
In's Kloster geh' ich still,
Als Laienbruder will
Ich täglich herzlich für dich beten dort!

Doch sollt' es Gott verleih'n,
Du würdest dennoch mein,
Dann lachen wir sie aus, die böse Welt:
Was Gottes Will' verband,
Das trennt nicht Menschenhand,
Das thut die Schaufel nur am Gottesfeld!

Ein anderer vortrefflicher Liederimprovisator, der ebenfalls nichts von Papier, Feder und Tinte wußte, war der zu Anfang dieses Jahrhundertes lebende Jan Róza, ein Chaluppnerssohn aus dem Dorfe Černík. Als kaiserlicher Cheveauxleger machte er die Franzosenkriege mit, kehrte dann nach erhaltenem Urlaub wieder zum Pfluge zurück und ward Ackerknecht im Dorfe Mochov im ehemaligen Kauřimer Kreise. Wegen seines musterhaften Fleißes in der Arbeit, noch mehr aber wegen seiner Jovialität war er bei allen Dorfnachbarn sehr beliebt. Wie ich schon in meinen „böhmischen Nationaltänzen" (I. Bd. Seite 58) erwähnte, besaß er ein sehr glückliches Talent in der Improvisation von Tanzliedern; die ganze Tanzgesellschaft pflegte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu lauschen, wenn er vor der Musikantentribune sich aufstellte und seine poetischen Einfälle in schöner Melodie zum Besten gab. Während der Urlaubszeit hatte Róza die

Liebe eines jungen blühenden Dorfmädchens, Namens Baruška gewonnen, aber auf die kurze Wonne folgte bald langes Leid, als Róza wieder zum Heere einberufen wurde: mit bitterem Schmerze nahm er von der Geliebten Abschied, und — beide sahen einander nicht wieder! Sie starb noch im Jahre der Trennung am gebrochenen Herzen, und Róza fiel in der Schlacht! Das nachfolgende Lied, welches Róza am Abende vor seinem Einrücken zum Militär noch am heimatlichen Tanzboden, zu Baruška's tiefstem Leidwesen, singend improvisirte, hat der bekannte böhmische Dichter Jaroslav Kalina in seinen Schriften glücklich der Nachwelt erhalten.

Knospe nur, Knospe —

„Knospe nur, knospe, himmlische Rose!
O wie sehr liebt' ich dich,
O wie gern führt' ich dich,
Theuere Perle

Sattelt den Renner — her die Pistolen!
Rufet noch einmal mir
Her die geliebte Maid,
Rufet heraus sie!

Rufet heraus sie, daß ich sie sehe —
Daß ich mit Muth und Stolz
Ihr Herren Musici
Sitze zu Roße!"

Saß schon zu Pferde, griff nach dem Säbel —
„Statte mir nun zurück
Reizendes Mädchen du,
Was ich als Pfand gab!"

„„Gabst mir zum Pfand dies einzige Ringlein,
Brachst noch aus ihm heraus',
Du mein Geliebter, das
Funkelnde Steinchen!""

„Nein, nein, ich nahm's nicht — fiel es doch selbst aus
Du mein Entzücken, dies
Scheint zu bedeuten, als
Müßtest du weinen!" —

„Müßte ich weinen? Wüßte nicht weßhalb,
Da mir für dich noch nicht
Trautester Herzensschatz
Wächset das Bäumchen!

Wächst nicht, nicht reifen d'ran noch die Aepfel —
Trotzdem geschieht es einst,
Daß man mich, Schatz, für dich
Schmückt mit dem Häubchen!"

Noch erwähne ich der Vollständigkeit halber den Chaluppner Jan Soukup aus der Ortschaft Luštěnice, von dem ich jedoch nur angeben

kann, daß er beiläufig im Jahre 1810 in Jungbunzlau eine religiöse Dichtung „Píseň k svatému Josefu“ („Lied zum heiligen Joseph“) durch den Druck veröffentlichte, ferner den Václav Váňa, Bauer im Dorfe Chocenice bei Poděbrad. Letzterer trat einigemal in „Hospodářské noviny“ („Landwirthschaftliche Zeitung“) als Versifex auf; man kann aber nicht sagen, daß seine Poesie gar schöne und kräftige Blüten getrieben habe, noch läßt sich ihr für die Zukunft ein solches Prognostikon stellen.

Statt einer leuchtenden Geistesfackel bietet Váňa uns nur ein spärlich brennendes Nachtlicht, wenn er z. B. in einem Gedichte die Regierung bittet, das Steinsalz zum Behufe der Viehfütterung den Unterthanen um einen wohlfeileren Preis verkaufen zu lassen. Das heißt doch der Nützlichkeitstheorie unserer lieben materialistischen Zeit gar zu stark gehuldigt, woran freilich die gute Phantasie einen vollständigen Schiffbruch erleiden muß. Nun ja, es kann nicht jede Meereswelle die vom Monde angezogene sein, welche durch ihre Bewegung Ebbe und Flut auf dem unermeßlichen Ocean hervorzaubert! Das beste Gedicht Váňa's ist noch das nachfolgende:

Am Neujahrstage 1859.

Wohlan, verschwinde schnell, du altes Jahr,
Das nur ein böser Unheilstifter war;
Arg lohntest du des Ackerbauers Müh',
Die Saat im Sommergluthauch schlecht gedieh.

Geh' nur und nimm all' uns're Sorgen mit,
Und all' die Schmerzen, die ein Jeder litt,
Wir können keinen Dank dir sagen, nein,
Wir können dir kein Deingedenken weih'n!

Du aber, das du nahst im gold'nen Licht,
Um aufzuheitern unser Angesicht,
Du neues, beff'res Jahr willkommen sei,
Mach' uns Betrübte wieder froh und frei!

Mach' gut, was dein Vorgänger schlimm gethan,
Als Freund, und nicht als Gegner wolle nah'n;
Am meisten kehr' ein in des Landmanns Haus,
Dein volles Füllhorn schütt' darüber aus.

Des Ackerbauers fromme Bitt' erfüll',
Von dem ja alle Welt stets Hilfe will,
Sowohl der König als der Bettler weiß
Stets einzusprechen bei des Landmanns Fleiß! —

Bring' milden Regen, gold'nen Sonnenschein,
Dann wirst du schönstens uns willkommen sein,
Und wirst du sterbend einst von hinnen geh'n,
Dann wollen wir mit Thränen dir nachseh'n!

Nun gehe ich zu jenen čechischen Naturdichtern über, die nicht dem Bauernstande, dem Dorfe, sondern irgend einer Handwerkerzunft, der Stadt angehören, durch das Genre ihrer poetischen Leistungen aber sich von jenen nicht unterscheiden. Hierher gehört nun der Zeit nach zuerst der Kirchendiener Jan Vadcek, den Jungmann's čechische Literaturgeschichte (S. 647) als Verfasser religiöser Lieder citirt, wovon vier im Jahre 1759 im Drucke erschienen sind. Nähere Mittheilungen über ihn fehlen.

Viel bekannter ist Václav Melezinek, Lebzeltner-Altgeselle in Prag. Seine poetische Wirksamkeit fällt in die zwei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo eben der Lebensbaum der čechischen Nationalität und Literatur, nachdem er durch hundertundfünfzig Jahre in winterlicher Oede seine kahlen Aeste und Zweige bittend zum umnachteten Himmel emporgestreckt hatte, neue hoffnungsreiche Blüten zu treiben begann. In dieser Renaissanceperiode schloß sich Václav Melezinek mit patriotischem Eifer jenem jungen Dichterkreise an, der zu seinen Auserwählten einen Wenzel Tham, Wenzel Stach, J. B. Dlabač und andere zählte und sich die schöne Aufgabe stellte, die vaterländische

Literatur durch Schriften und Thaten in möglichst kräftiger Weise zu unterstützen. Alle waren ja von der herrlichen Ueberzeugung beseelt, daß die herben Trauerjahre der böhmischen Sprache und Poesie vorübergezogen seien und daß eine neue glänzende Epoche am entwölkten Culturhimmel morgenrothgleich heranschwebe. Melezinek sang in seinem „Dar nového roku 1796“ (Neujahrsgabe für 1796) darüber folgenderweise:

Heute fängt ein neues Jahr an,
Wo ich allen Patrioten
Wieder Herzenswünsche bringe,
Selbst ein echter Vaterlandsfreund.
Viel des Glücks und stetes Wohlsein,
Hohes, friedensreiches Alter,
Auch der reichste Segen Gottes
Werde Jeglichem zu Theile,
Zumal Jenen, die da wünschen,
Die da rastlos sich bemühen,
Daß sich Böhmens Sache kräft'ge,
Daß ihr Ruhm sich glänzend mehre:
Dies ist eine edle Arbeit,
Aller Anerkennung würdig. —
Ja, nicht trügt uns diese Hoffnung:
Gott gibt's, daß die Čechensprache
Wieder blühen wird wie vormals;
Laßt uns nur geduldig warten,
Wie die Gans harrt auf die Aehre,
Laßt uns solche Čechen bleiben,

Wie die edlen Ahnen waren;
Laßt die Čechentreu' uns lieben,
Und zumeist die Čechensprache,
Eintracht, Biederkeit bewahren,
Bleibet treu dem Land und König,
Dieses wünsche ich vom Herzen. . . .

Von den Produkten dieses Autodidakten konnte ich, außer drei verschiedenen Blättern, doch mit der gleichen Ueberschrift „Dar nového roku“ (für 1787, 1796, 1800) nichts weiter ausfindig machen, wiewohl ich nicht zweifle, daß in einigen der dazumal erschienenen periodischen Schriften, welche nun freilich auch unter dickem Bibliothekstaube modern, noch eins oder das andere seiner Lieder abgedruckt ist. Ueber das Bekannte läßt sich aber nur sagen, daß es eine hübsche Begabung verräth, wenn auch nur wenig Gold von reinem und schönem Gepräge darin enthalten ist.

Ich wende mich deshalb gleich zu dem Naturdichter Václav Plánek. Dieser wurde am 15. Mai 1789 in dem Dorfe Vlachova Březi geboren und starb als Tischlermeister in der Stadt Strakonic. Jungmann's „Čechische Literaturgeschichte“ führt ein einziges Gedicht von ihm an, welches 1818 in Prag als Flugblatt erschien, und ein Trauercarmen auf den Tod eines Hrn.

Paul Skála, Maltheserordenspriesters ist. Es wäre voreilig, aus einem einzigen kleinen Gedichte über das gesammte Dichtertalent urtheilen zu wollen; so viel aber steht fest, daß darin nicht das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren gepaart ist, wie es Platen in einer Parabase von dem echten Dichter fordert. Das Gedicht besitzt nicht den nöthigen Charakter wahrhaft elegischer Seelenstimmung, um wenigstens eine Saite des Herzens zu berühren, sondern scheint mehr eine künstliche Composition des Verstandes zu sein, und versteigt sich zu häufig in ein hohles, rhetorisches Pathos, während andererseits mancher Vers nicht viel mehr als gereimte Prosa ist.

Auf solche Art stellt dieses Gedicht ein getreues Spiegelbild der neučechischen Kunstpoesie dar, wie sie bis etwa zum Jahre 1848 beschaffen war. Vier Dichter ausgenommen, die man als wirklich nationale feiern kann, nämlich Čelakovský, Kollár, Erben und Mácha, offenbarte sich beinahe nirgends das Gepräge einer freien Schöpfungskraft; alle sonstigen poetischen Erzeugnisse waren Reminiscenzen oder Compilationen von solchen aus bekannten deutschen oder altclassischen Mustern, und wo sie einen Schein von Origi-

nalität besaßen, bestand diese bloß in der Form, die der Volkspoesie erborgt war. Und wie war auch eine geniale Originalität möglich zu einer Zeit, wo sich die Habitués der Literatur um Lappalien in der — Ortographie zankten, wo z. B. mit hussischem Fanatismus der Federkrieg zwischen den Jotisten und Ypsilontisten geführt wurde, oder wo später die alten Koryphäen mit dem bittersten Schmerze „über den Mangel an jeglicher Zucht" jammerten, als Jungčechien anfing, das alte patriarchalische w durch das bequemere v zu ersetzen, und statt au phonetisch richtiger ou zu schreiben! Und unter solchem Gebahren sollte die Kunstpoesie blühen und sich der vorzüglichsten europäischen Literatur würdig zur Seite stellen, wie es das fast zum Ueberschwänglichen gesteigerte Nationalgefühl verlangte! Sei man in Böhmen froh, daß sich die Dinge gegenwärtig zum Bessern gewendet haben! Zurück jedoch zu unserm Gegenstande.

Ungleich höher als der zuletzt Genannte steht Josef Novák, seines Zeichens ein Töpfer, geboren zu Petrovic bei Beraun, der ohne jegliche fremde Anleitung die deutsche und sogar auch die lateinische Sprache sich aneignete. Er soll bereits verstorben sein. „Es sind ja nur Disteln!"

pflegte mit liebenswürdiger Bescheidenheit der ältliche, grundehrliche, aber von bitterer Armuth heimgesuchte Mann zu sagen, wenn ihn Jemand zur mündlichen Mittheilung seiner Verse aufforderte, mit denen er, ohne jemals Feder, Tinte und Papier zu gebrauchen, hinter seiner Töpferscheibe die harten Mühseligkeiten des Daseins zu vergessen trachtete. Ach ja, es ist etwas Rührendes, dieses literarische Schaffen ohne Aussicht auf irgend einen äußeren Lohn, mit der Vorahnung, nirgends Anerkennung, vielfach aber Spott zu finden!

Eine besondere Vorliebe hegte Novák für die verbrüderten Mährer und Slovaken, deren Kreise er einmal als Geselle und späterhin als zünftiger Meister froh und rüstig durchwanderte. Auf seiner zweiten Pilgerfahrt säumte er nicht, in Brünn das Grab des berühmten Slavisten Josef Dobrovský pietätvoll zu besuchen, wo er folgende Zeilen dichtete:

Unser Čechenhort, der theure
Birgt sich hier im Schooß der Erde;
Nach dem vaterländ'schen Wandel
Mag er sanft im Herrn da ruhen! —
Doch sein Geist flieg' auf zum Lamme,
Zu den andern Heimatsgrößen,
Und vor seinem Thron genieße
Ewig er die Himmelswonnen!

Mehrere seiner Gedichte wurden in den Jahren 1838—40 in den čechischen Zeitschriften „Květy“ und „Česká Včela“ mitgetheilt. Novák offenbart darin einen redlichen Willen, aber auch Talent und gestaltende Kräfte; er besitzt Naivetät und heitern Humor und hält sich dabei doch fern von arkadischen Spielereien und anakreontischem Nachgeklingel; er hat eine gesunde, scharfblickende Lebensphilosophie, ohne einer sentenziösen Rhetorik oder einem bombastischen Wortpomp zum Opfer zu fallen. Leider bestätigen alle diese Vorgänge abermals die traurige Wahrheit, daß so manche Menschenblume viel schönere Blüten tragen könnte, wenn ihr von dem großen Meister da oben statt einer einsamen stillen Heide ein herrlicher, sangbelebter Park zum Aufenthaltsorte angewiesen worden wäre und wenn sie dann ein verständiger Gärtner mit liebender Sorgfalt gewartet hätte!

Mein Loos.

Der Kranz von Silberhaar auch schon mein Haupt bedeckt,
Bald kommt die Zeit, wo mich der Todtengräber legt
In's Grab, und alle meine Fehler
Mit Rasengrün bedeckt.

Selbst dies mein letztes Haus von Lehm, so öd', ohn' Licht,
Man gönnt dem Todten es zur ew'gen Ruhe nicht:

Bald kommt der Todtengräber wieder,
Der mir mein Haus erbricht!

Und einen neuen Herrn legt er hernach hinein,
Ich werd' bei diesem nur ein bloßer Miethsmann sein!
Die Welt theilt Güter aus und fordert
Sie alsbald wieder ein!

Aehnlichkeit.

Ob's Dichtern nicht von je ergehen mocht',
Wie einer Köchin, die ein Gastmal kocht:
Die zähle nie auf aller Gäste Dank,
Sie hört gar oft des Tadels harten Klang.

Dem Einen ist die Brühe dick und schlecht,
Dem Andern aber ist sie eben recht;
Der liebt den Pfeffer, Jener mag kein Salz,
Der ißt nur Mag'res, Jener will viel Schmalz.

Darum ist jede Mühe eitle Plag',
Wo Jeder anders wünscht das Gastgelag;
Die Köchin hat, traun, einen harten Stand,
Sie leg' den Löffel lieber aus der Hand! —

Allein — was darf der Spötter dich angeh'n,
Wenn du vor dem Gewissen kannst besteh'n;
Denn wer hat schon, beim besten Wunsch und Muth,
Es Allen stets gemacht ganz recht und gut!?

Der Mai.

Knospen aus den Aesten blicken,
Büsche sich mit Lichtgrün schmücken,
Und im Hain tönt Vogelsang:
Hab' dafür, o Frühling, Dank!

Schäfchen hüpfet auf der Wiese,
Bienchen sammelt Honigssüße,
Falter hebt der Flügel Pracht,
Grillchen zirpt am Feldrain sacht.

Wie doch Alles neu auflebet,
Wo der liebe Maihauch webet,
Doch die Blütezeit verrinnt,
Und die Welkezeit beginnt!

Ewig blüht's nur in dem Garten,
Wo die Engel uns erwarten,
Dort nur blüht ein ew'ger Lenz
In der Gottesresidenz!

Ein schlichter Čeche den Brüdern Mährern und Slovaken zum Neujahr 1839.

Thränend gab dem Jahr ich das Geleit,
Als es stand am Seegestad' der Zeit;
Es erlosch, wie matter Kerzenschein —
Nie mehr, nie mehr kehrt es bei uns ein!

Wohl ist's wahr, ein neues Jahr beginnt,
Doch auch dies entflieht geschwind, geschwind,

Wie ein Bächlein, das zum Meere eilt,
Immer vorwärts strebt und nirgends weilt.

So entflieht uns auch die Lebensfrist,
Wie es ja des Weltlaufs Wille ist;
Jahr nach Jahr entflieht vom Erdenrund —
Und zuletzt ertönt die Scheidestund'!

Laßet uns daher voll Eintracht sein,
Liebe kehr' in allen Herzen ein;
Eilen laßt uns mit vereinter Stärk'
Hin zum hohen Ziel, zum großen Werk!

Einer soll dem Andern Bruder sein,
Friede kehret dann allorten ein:
Also in des Jahres erster Stund'
Schließet fester noch den Brüderbund!

Auf gleicher Stufe mit Novák steht Antonín Růžička, von dessen Lebensschicksalen jedoch nur so viel bekannt ist, daß er in dem Dorfe Žiželice im Jičiner Kreise lebte, und sich um das Jahr 1800 in dem Dorfe Semiň eines unglücklichen Liebesverhältnisses wegen im Teiche ertränkte. Der noch junge schwermüthige Mann soll eine ziemlich bedeutende Anzahl von Liedern verfaßt haben; zwei Gedichte — gewiß seine Schwanengesänge — wurden in der Rocktasche des Ertrunkenen gefunden. Mir wurde nur eins davon bekannt, das ich hier

mittheile. Voll elegischen Schmelzes, der nichts mit der manirirten Gefühlsschwärmerei à la Hölty und Matthison gemein hat, offenbart es die Geheimnisse seines tiefmelancholischen leidenschaftlich aufgeregten Seelenlebens, das beinahe eine pessimistische Weltanschauung in sich schließt.

Trauerzeiten.

O ihr trauervollen Zeiten,
O du trübe Menschenwelt,
Quälet doch mein Herz nicht länger,
Es ist schon genug vergällt!
Niemand ist da, dem ich Armer
Klagen dürft' mein Herzeleid —
Ach, daß ich doch lieben mußte
Eine wunderschöne Maid!

Doch umsonst ist all mein Seufzen,
Denn die Eine hört es nicht;
Doch umsonst ist all mein Weinen,
Denn die Eine sieht es nicht!
O wie pocht mein Herz so heftig,
Kämpft und ringt's nicht immerfort?
Gehen will ich, wo's recht einsam,
Bitter weinen will ich dort!

Welt, schon will ich dich verlassen,
Denn nun bin ich wahrlich satt
Deiner Lüge, List und Bosheit,
Die mich schwer verwundet hat!

O es ist ein traurig Ende —
Meine Tage sind gezählt!
Lösch' denn aus, du trübes Leben,
So unheilvoll, so verfehlt! —

Nicht so düster und schwermüthig, aber doch immer elegisch sind die Lieder des Jan Hájek aus Dačic, die jedoch durch ihre concentrirte Innigkeit und schönbildliche Reflexion auf das Gemüth in der wohlthuendsten Weise einwirken. Die hier mitgetheilten Proben stammen aus dem Jahr 1827. Ein volksthümlicher, schwungreicher Ton geht durch dieselben, ohne die Phrase dominiren zu lassen; die hier waltende Prägnanz des Ausdruckes ist das sicherste Zeichen des angebornen Dichtertalents. In wenigen Zeilen entwickelt und schließt sich der Gedanke aus dem tieferregten, mit reicher Erfahrung ausgestatteten Gemüthe zu einem wohlgefälligen, harmonischen Ganzen, zu einer kleinen, rhytmisch vollendeten Gefühlswelt ab. Man höre nur:

Weinen muß ich —

Weinen muß ich schier vor Leid,
Denke ich der Jugendzeit,
Wo dem Pilger durch die Welt,
Sich der Frohsinn beigesellt';
Niemals, n iemals fiel mir's ein,

Was wohl dereinst harre mein:
Denn der Herr, er prüfet oft,
Wie der Mensch vertraut und hofft.
War einst glücklich, sehr, ach sehr —
Jetzt bin ich's nicht mehr, nicht mehr!

Zuflucht.

Dir lieber Gott, Dir ist's bekannt,
Was Alles ich schon überstand;
Will ferner noch geduldig sein,
Und harren auf die Gnade Dein!
Wem ich den meisten Glauben schenkt',
Der hat am ehsten mich gekränkt:
Mein Herz, es ist voll Angst und Schmerz,
Wer wird es trösten, dies mein Herz?
O guter Gott, Dich rufe ich,
In Deinen Schutz befehl' ich mich!

Schnelles Ende.

Mag Unglück mich heimsuchen,
Wenn ich gesund nur bin,
Ich bleib' bei meiner Arbeit,
Und heiter bleibt mein Sinn;
Doch leider — Eine Stunde —
Und todt ist der Gesunde!

Ein mittelmäßiges Talent besaß **Jan Vostřebal**, geboren am 8. September 1803 in

Pardubic. Er widmete sich der Tuchmacherei und führte bis zu seinem am 7. August 1844 erfolgten Tode einen ausgebreiteten Tuchhandel in seiner Vaterstadt. Es ist mir ein kleines Packet seiner Manuscripte mitgetheilt worden, welches jedoch meistentheils nur Gelegenheitsgedichte enthält, die sich selten über das Niveau des Gewöhnlichen erheben. Aber es befindet sich darunter auch ein Gedicht, das eine scharfe Satyre auf das vormärzliche Treiben der Patrimonialgerichtsbeamten in Böhmen enthält und dies mit interessanten Streiflichtern beleuchtet. Die stellenweise Trivialität des Ausdrucks paralysirt der gesunde, kräftige Witz. Hier ein Fragment:

Direktor und Schulze.

Sind das Herren, große Herren,
Die dem Grafengut vorsteh'n,
Und die Teiche, Wälder, Speicher
Für ihr Eigenthum anseh'n!
Und der Herr Direktor leider,
Ist der ärgste Beutelschneider,
Dieser Schelm, der lügt und trügt,
Ueber alle Welt verfügt.

Aus dem Amte schickt er Büttel
In das Haus des Schulzen schnell:

„Zahlt er nicht sogleich die Steuer,
Schafft in Fesseln ihn zur Stell'!"
Und dann schilt er ihn im Grolle,
Daß es scheint, der Donner rolle,
Und dem Schulzen schwitzt die Haut,
Daß ihm selbst die Hose thaut.

„Euer Gnaden, Euer Gnaden,
Wollen Sie nicht böse sein,
Hab' gebracht ein Paar Kapauner,
Gab sie in die Küch' hinein;
Ist die nächste Woch' erschienen,
Will ich auch mit Schafkäs' dienen —
Wenn's gefällig ist, so bring'
Ich ihn Euer Gnaden flink."

Siehe da nun, Seiner Gnaden
Zorn sich augenblicklich stillt.
Nicht mehr schilt er derb den Schulzen,
Spricht vielmehr zu ihm gar mild:
„Schulze, kannst nach Hause gehen,
Will Dir alle Schuld nachsehen!"
Und die gnäd'ge Frau, die spricht:
„Auf den Käs' vergiß ja nicht!"

Mehr von poetischer Begabung und Gemüthstiefe besitzt Vostřebals jüngerer Bruder, Josef Vostřebal. Dieser kam am 25. Nov. 1811 in Pardubic zur Welt. In seinem siebzehnten Jahre ward er nach Hohenmauth geschickt,

woselbst er das Seifensiederhandwerk erlernte und dann Böhmen und Mähren durchwanderte. Im Jahre 1834 ließ er sich als Seifensiedermeister in Pardubic nieder, doch bereits nach drei Jahren entsagte er seinem Gewerbe, um in der podlazicer Mühle der Stellvertreter seines Vaters zu werden. Im Jahre 1842 wurde er selbst Eigenthümer dieser Mühle, verkaufte sie jedoch bald und kaufte eine neue in Hrochova Tejnice. Nachdem er aber auch diese im Jahre 1854 veräußert hatte, heirathete er und siedelte nach Pardubic über, wo er noch heutzutage lebt. Er hat eine bedeutende Anzahl von Liedern verfaßt, deren Motiv und Inhalt die unglückliche Liebe zu einer Müllerstochter bildet. Sie sind tief und wahr empfunden und von einem schönen Formsinn ausgezeichnet. Ich theile zur Probe zwei davon mit.

Das betrogene Herz.

Vergeblich flammt' mein Herz in heißer Liebe,
Kurz währte meines Wonnetraumes Reiz,
Das Glück, das früher mir so lieblich lachte,
Geraubt ward mir's den zweiten Tag bereits.

Wenn du nicht Liebe schenken konntest, weshalb
Erhobst das Glanzaug' du zu mir empor?

Weswegen ließest du nicht ahnen, daß sich
Für mich der letzte Hoffnungsschein verlor?

Hier steh' ich, trage bittern Harm im Herzen,
Und schau' nach dir mit trübem Blicke hin,
Nach dir — dem Ziel der Trauer ohne Frohsinn,
Und fühl', daß ewig ich verloren bin.

Denk' nimmer mein — ich will dir's ja vergeben,
Du aber bleibst im Sinne ewig mir,
Denn große Schuld hast du an mir begangen —
Ich bracht' mein ganzes Heil zum Opfer dir!

Letzter Wunsch.

Ich armer, von Allen Verlass'ner,
Ich sieche und welk' hin vor Leid;
Den Herrn bitt' ich täglich, er möge
Mir doch verkürzen die Leidenszeit!

Was ist denn an einem Dasein,
Woran der Gram, der giftige zehrt?
Ich wollt', ich läg' schon da unten,
Da unten in kühler Erd'! —

Auch nicht unbeachtenswerth ist der Gewürzkrämer Josef Doležálek, der im Jahre 1817 zu Žiželice zur Welt kam, und daselbst im Jahre 1849 an der Cholera starb. Seine mit Ausnahme zweier nur in der Handschrift existirenden

Gedichte bestehen meistentheils aus — Sonetten! Es muß Erstaunen erregen, wie ein so einfacher Mann aus dem Volke, entschiedener Dilettant in der Verskunst, für seine dichterischen Versuche gerade jene poetische Kunstform wählen konnte, die bekanntlich bei ihrem strengbemessenen Umfange die größte Meisterschaft in der Behandlung beansprucht. Aber es gibt einen sehr einfachen Erklärungsgrund dafür. In den Jahren, wo Doležálek seine Lieder schrieb, stand Jan Kollár's große Sonettendichtung „Slávy dcera“ im Zenith ihres Ruhmes, eine ganze Schaar čechischer Dichter und Dichterlinge erschöpfte sich im Nachsingen und Nachbeten derselben, als wollte sie binnen kurzer Frist das hochgefeierte Sonettendichter-Kleeblatt Petrarcha, Camoens und Rückert verdunkeln; die čechischen Unterhaltungsblätter wimmelten von Sonetten. So kam es, daß auch unser Naturdichter der Sonettenform zu huldigen begann, ohne einen klaren Begriff von ihrem Wesen zu besitzen. Seine Sprache erfreut sich keiner besondern Correktheit; wahre, edle Empfindung läßt sich ihm jedoch nicht absprechen. Seine Stoffe liegen nahe: er besingt Natur und Liebe, aber nur in Molltönen; wehmüthige Sehnsucht und geheimnißvolle Ahnung

bildet den Grundton seiner Dichtungen, liefert ein rührendes Gemälde des Schmerzes, dieses steten Begleiters des Menschenlebens. Sind auch die darin niedergelegten Gefühle und Gedanken keine neuen Gebilde — denn wer wollte diese jetzt noch in der Poesie suchen? — so fließen sie doch aus edler Inspiration, und wissen das Herz so weich und schön zu stimmen, daß dieses zu hören meint ein Echo, ein Lebewohl, eine Erinnerung, ein Gespräch einer abgeschiedenen Seele mit einer, welche noch hienieden weilet. Mögen hier zwei Sonette ihren Raum finden.

Trennung.

O schaut herab, ihr Sterne, silberreine,
Die ihr so traurig zieht durch's Wolkengrau!
Stromwellen, wandert nicht zur grünen Au
Durch dunkelschatt'ge Uferfelsgesteine!

Herbstangewehte Blumen, liebe kleine,
O gebet doch hinweg den Duft und Thau!
Flieht Vöglein das Gebüsch, das Himmelsblau,
Und weint mit mir, der ich mein Lieb' beweine!

Das Schicksal, reich an Fluch und arm an Segen,
In weiter Ferne hält's die theure Maid —
Ich breit' umsonst die Arme ihr entgegen.

Es muß mein Herz vor Gram zu Grunde gehen,
Ich irre durch die stumme Einsamkeit —
Ach vielleicht gibt es gar kein Wiedersehen!

Entsagung.

So hast du mir die Freude, meine letzte,
Entrissen, o du flatterhafte Maid;
Du nahmst mir alle meine Fröhlichkeit,
Die mich auf eine Blumenau versetzte!

Was mir einst in der Seel', das Hochgeschätzte,
So herrlich flammt', zu Asche macht's das Leid',
Und einsam klag' ich auf der öden Haid',
Die ich mit meinen heißen Thränen netzte!

Doch niemals werde dir ich zürnen können,
Du Falschgesinnte, vielmehr alles Glück,
Das diese Erde hat, will dir ich gönnen.

Ja, beten will ich, daß es also werde:
Dann hafte hochentzückt an dir mein Blick,
Wie du so glücklich bist auf dieser Erde!

Selbst eines Hans Sachs hat sich das Čechenland zu erfreuen: es ist dies der Schuster Bechyna, ein geborener Nimburger, der aber später als gemeiner Soldat im Kaiserjägerregimente diente und zuletzt in Jičin ein tragisches Ende nahm. Nähere Daten über sein Leben und

seinen Tod fehlen; so viel ist aber gewiß, daß er im Gefängnisse eine Anzahl von Gedichten verfaßte, darunter auch das nachstehende Lied, das durch seine wunderschöne Melodie bald Eigenthum des ganzen Volks und ein wirkliches Nationallied ward.

Hoch bist du, hoch, o Felsenstein.

Hoch bist du, hoch, o Felsenstein!
Fern bist du, fern, o Liebchen mein!
Du wohnest hinter jenen Höh'n —
Es welkt die Liebe, einst so schön!

Sie welkt, sie welkt, bis sie zerfällt,
Und auf der ganzen weiten Welt
Gibt's kein Vergnügen mehr für mich —
Nein, keins mehr, keines finde ich!

Jetzt aber führe ich einen Mann vor, welchem unstreitig ein Ehrensitz unter den böhmischen Naturdichtern gebührt: František Chládek. Derselbe ist am 23. August 1829 im Dorfe Hředle, unweit der Stadt Rakonic geboren. Sein Vater, ein Weber, besaß dort ein Häuschen und betrieb den Winter hindurch sein Gewerbe, während er sich im Sommer vom Obsthandel nährte.

Der Knabe besuchte im Winter fleißig die Dorfschule, im Sommer aber mußte er Gänse und Kühe weiden. Hören wir an, was er selbst von diesen Jahren in seiner gemüthvollen, auf mein Ansuchen böhmisch niedergeschriebenen autobiographischen Skizze sagt: „Wenn ich an diese Zeiten denke, dann muß ich sagen, daß sie zu den glücklichsten meines Lebens gehören. Ja, das war ein idyllisches Leben! Bei meinem Heimatsdörfchen sind schöne Haine und Waldculturen, und dort habe ich oft das liebe Vieh gehütet, manchmal allein, manchmal mit dem Großvater — (Gott schenke ihm eine leichte Ruhe, er hat mir gar viel Gutes ins Herz gepflanzt!) — manchmal auch mit andern Knaben, und da gab es eine Unterhaltung, ein Spielen und Treiben! Ach, es war eine schöne Jugendwelt!“

Nachdem Chládek aus der Schule herausgetreten, lernte er auf den Wunsch seiner Aeltern das Weberhandwerk, obschon er keine Vorliebe dafür hatte. Zwanzig Jahre alt, begab er sich auf die übliche Wanderschaft. Obwol er keine Geldmittel besaß, vielmehr sich oft nur von dem sogenannten „Fechten“ nähren mußte, und obschon auch seine Gesundheit angegriffen war, so besuchte er doch alle bedeutendern Städte seines

Vaterlandes, arbeitete bei braven Meistern und strebte fleißig nach neuen Kenntnissen in seinem Fache. In sein Heimatsdörfchen zurückgekehrt, fand er seine geliebten Aeltern nicht mehr am Leben und führte einige Zeit darauf ein junges braves Mädchen zum Altare. Der Weberei aber entsagte er und wandte sich dem Drechslerhandwerk zu, das er ohne alle fremde Anleitung erlernte und worin er zahlreiche, wirklich überraschend schöne Kunstsachen liefert. Im Jahre 1855 siedelte er nach dem Dorfe Senomat über, wo er sich ein Häuschen kaufte und dort lebt er noch heute in einfachen, stillen Verhältnissen.

Chládek ist Verfasser einer großen Zahl von Gedichten, davon einige in den čechischen Zeitschriften „Lumír“ und „Obrazy života“ abgedruckt worden und die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf den talentreichen Naturdichter in hohem Grade rege machten. Er ist ein echter böhmischer Edelstein, welchen die Liebe zum Vaterland und zur Natur facettirt hat; er liefert gar viele plastische Bildchen, manche poetische Gemme. Seine rhytmisch krystallisirte Lyrik hält sich weislich fern von jeder abstract idealistischen Auffassung der Dinge und von jeder unklaren Phantastik und Affection; stets findet sich ein gedankliches

Element darin, ohne daß die Reflexion das Gefühl überwuchert. Dabei ist seine Sprache und Form gewandt, liebenswürdig, prägnant. Mögen aber seine Lieder für ihn selbst sprechen, von denen ich hier eine kleine Blumenlese meinen deutschen Lesern biete.

Gleichniß.

Wie nach Belieben der Windhauch kann
  Die Spreu, die leichte, verwehn:
So schreibt auch die Liebe dem Mädchen vor
  Den Weg, den es müsse gehn.

Von Thal zu Berg und von Berg zu Thal,
  So führt sie es spielend, ohn' Rast:
Sie bringt es entweder ins Paradies,
  Oder in einen Morast.

Wilde Rose.

Die wilde Rose blüht am Rain,
Ihr Blätterhundert näßt der Thau,
Sie wiegt sich sacht im Lüftchen lau,
Die Lerch' singt ihr im Frühlichtschein.

Wie mich ihr milder Duft entzückt,
Der Duft der Feldros', weiß und licht!
So duftet selbst die Rose nicht,
Die einen Königsgarten schmückt

Ich sag' — du wilde Rose hier,
Arm bist du, auch ich bin nicht reich,
Einst sind auch unſ're Looſe gleich,
Laß einmal küſſen dich von mir!

Das kommt oft vor!

Ich nahm die Kappe ab und grüßte Sie,
Ich ließ vor ihr mich nieder auf die Knie,
Die Zither ſpielt' ich ihr zu Füßen:
Erſt rieth's ab der Verſtand — das Herz ſchlief ſüß,
Als es erwacht' — zu ſpät! es ringsum hieß —
Wie muß ich Aermſter dies nun büßen!

Ausdauer.

Ein ſchöner Knabe ſitzt im Hohlweg,
Und treibt ſein Spiel im feuchten Kieſe,
Wölbt über'm Fuße kleine Grotten,
Ein kleines Dörfchen ſcheinen dieſe.

Die Sonne brennt am Himmelsbogen,
Kein Lüftchen ſpendet kühle Labe —
Der Sand wird heiß, die Grotten ſtürzen,
Zu ihrem Falle lacht der Knabe. —

Und aus dem Knaben ward ein Jüngling,
Ihn freut nicht mehr das Spiel im Kieſe:
Im Luftkreis baut er ſtolze Burgen —
Zum Spielzeug wählt er ſich nun dieſe!

Doch jetzt ergeht es ihm wie damals,
Als er im Sand die Grotten baute;
Doch diesmal hat er schon kein Lächeln,
Wie er sein eitel Thun erschaute.

Die schönen Luftpaläste stürzen,
Wie alte, morsche Schloßgebäude;
Der Jüngling aber bleibt beständig —
Ein Luftschloß stürzt — er baut das zweite.

Sonette.

I.

Die Pflugschar, die im Winter rostend ruhte,
Nun hat sie wieder einen Silberschein,
Da fleißig sie durchfurcht das Feld, den Rain —
Bald kommt der Säemann her mit frischem Muthe.

Ihn grüß' ich ehrerbietig mit dem Hute,
Wie ich ihn sehe, sich so emsig weih'n
Der Arbeitsmüh' und ihrem Wohlgedeih'n —
Er hör' mein Grüßwort, das aufrichtig gute:

Helf' Gott dir, lieber Feldwirth, gar so wacker,
Dir mag er reiche Erndt' bescheren,
Und hundertfach belohne dich dein Acker!

Der eine Theil soll dich, die seinen nähren,
Der zweite Theil soll nach dem Markt sich wenden,
Den dritten sollst du an die Armen spenden!

II.

Natur, das ist die Bibel aller Zeiten,
Die echte heil'ge Schrift; wer hierin liest,
Wohl ihm, da sich die Wahrheit ihm erschließt,
Und Frömmigkeit sanft rührt des Herzens Saiten.

Ihr, die da über jeden Glauben streiten,
Ob dieser recht, ob jener Lüge ist,
Die kein Entziffern fremder Schrift verdrießt,
Ihr wollt zum Prachtbuch der Natur nicht schreiten?

Ich halt' dafür, es sei das schönste Glück,
In dieses Buch mit seinem hehren Titel
Entzückt zu heften seinen Leserblick.

Besonders nachts, da öffnet sich so hold
Der hehrsten Wunder strahlendes Kapitel,
Geschrieben mit des Weltgeists Sternengold!

III.

Es kann der Mensch wohl unaufhörlich leben,
Ihm muß nicht bangen vor der Sterbenspein:
In der Nachkommenschaft genießt er ein
Ganz neues Dasein, neues Thun und Streben.

Der Ehestand ist ja das Beste eben,
Und schön ist es, Familienhaupt zu sein;
(Unbillig ist das Cölibat der Lai'n),
Gar glücklich ist, wem Kinder sind gegeben.

Das ist's, warum die Lieb' so hoch ich stelle,
Die Gottesgab', des ew'gen Lebens Quelle —
Ein Harem ist mir lieber, als die Zelle.

Das ist's, warum ich solche Freude finde
An diesem Liebeslenz', so klar und linde,
Da wieder gleich' an Frohsinn ich dem Kinde!

Haben wir nun den František Chládek als Lyriker liebgewonnen, so wollen wir ihn ferner auch als politischen Dichter kennen und schätzen lernen. Man denke sich jedoch unter dieser Bezeichnung, da von einem in Oesterreich geborenen Dichter die Rede ist, keineswegs einen „k. k. offiziellen Lyriker“, wie man im heiligen deutschen Reiche zu sagen gewohnt ist. Das hieße Chládek ein Unrecht zuzufügen, denn gesinnungslose Lobhudelei ist nicht seine schwache Seite. Er ist ein Dichter von kerniger Gesinnung und edlem Freimuthe, dessen goldener Leitstern der Schiller'sche Vers „An's Vaterland, an's theure schließ' dich an“, zu sein scheint: das Wohl seines Vaterlandes liegt ihm am Herzen, an allen seinen Schicksalen nimmt er den innigsten Antheil, und wenn er auch die Gegenwart nicht eben von rosigem Lichte verklärt sieht, so erwartet er doch das Beste von der Zukunft. Ein

Beweis dessen ist sein Gedicht: „Starota a novota“ (Altthümelei und Neuerung), geschrieben im Juli 1859, unmittelbar nach der Bekanntwerdung des kaiserlichen Erlaßes, der wichtige politische Reformen in dem polyglotten Kaiserstaate in Aussicht stellte. Es ist eine sinnige kräftige Allegorie, welche eine vollständige Mittheilung verdient.

Altthümelei und Neuerung.

Es steht ein Krieg bevor,
Ach ja, er ist schon da;
Trompetenschall wird laut,
Die Welt steht auf und schaut,
Welch' große Thatmacht nah'!

Die Feder Lügen schrieb,
Die Frieden uns versprach,
Den keine Zeit zerschellt!
Was das Papier enthält,
Frägt das Geschick darnach? —

Ei, siehe da zwei Frau'n
Von riesiger Gestalt:
Sie machen sich bereit
Zu einem Waffenstreit
Mit schrecklicher Gewalt!

Hier steht die Neuerung,
Dort die Altthümelei:

Zwei Schwestern, Töchter des
Zeitgeistes, die nun es
Abseh'n auf Kampfgeschrei.

Es sprach die Neuerung:
„Du liebe Schwester, hör',
Hin ist dein Körperreiz,
Und auch dein Haar bereits,
Das Athmen fällt dir schwer

Auch dein Gehör ist schwach,
Und schwächer noch dein Blick;
Vor Schwäche zitterst du,
Neigst dich dem Boden zu,
Und trägst mit Müh' die Krück'.

Doch ich, ich bin noch jung,
Die Schönheit macht mich hold,
Und frische Kraft mich ziert;
Ob mir nun nicht gebührt
Der Herrscherstab von Gold?

D'rum, Schwester, überlaß'
Mir deinen Herrscherstab;
Gutwillig thu's, sag' ich,
Sonst faß' und schleudr' ich dich
Selbst in dein schwarzes Grab!"

Die Alte zornroth wird.
Auf ihre Krück' gestützt
Droht sie der Neuerung
Mit harter Züchtigung —
Ihr Aug' unheimlich blitzt.

„Nochmals — sprich, Schwester: Ja,
Und scherze nicht mit mir!
Sinn' nicht auf Widerstand,
Schwach ist ja deine Hand,
Ich nehm' das Leben dir!"

Altthümelei erblaßt,
Erhebt die Krück' vor Wuth —
Ein Schlag — ein Wehschrei gellt —
Die arme Neu'rung fällt
Zu Boden, roth von Blut.

„Besiegt, mit Einem Schlag!"
So ruft mit Siegeshast
Altthümelei, faßt die
Neu'rung und bindet sie
Mit einem Strick von Bast.

Sie spricht: „Einstweilen dies!
Nun hole Fesseln ich,
Ja Eisenfesseln, die
Nie reißen, und dann zieh'
Ich in's Gefängniß dich!"

Schon hat Altthümelei
Die Kett' herbeigeschafft
Von Eisen, hart und schwer,
Wie keine zweite mehr —
Die tödtet jede Kraft!

Da plötzlich ändert sich
Der Neuerung Gestalt:

Die Lieb' zum Freiheitsgut
Und der Verzweiflung Glut
Ihr schäumend Blut durchwallt!

Sie sträubt und bäumet sich,
Und jede Ader schwillt:
Da springt das Eisenband,
Und sieh', die freie Hand
Sie wirft's zu Boden wild!

Die Gegnerinnen steh'n
Nun wieder kampfbereit.
Wie wird es nun gescheh'n,
Wo wird den Sieg man seh'n?
Das wird ein harter Streit!

Und Beide ringen nun
Mit aller, aller Kraft:
Für alle Ewigkeit
Verloren ist, die heut'
Die Palme nicht errafft! —

Es wird nun, was sein muß!
Die Götter sagten's mir:
Es stirbt Altthümelei,
Die Neu'rung herrscht nun frei —
Das Szepter ziemt ja ihr!

Vortrefflich gelungen, in der Auffassung und poetischen Behandlung durchaus original sind Chládek's bisher ungedruckte „Slovanské elegie"

(„Slavische Elegien“), die ebenfalls sämmtlich in das Gewand der Allegorie gekleidet sind, welche wie ein Heiligenschein sie umgibt. Bei der trefflichen Wahl eines vaterländischen Stoffes, des schönsten, den sich ein Dichter wählen kann, scheinen ihm zum Compaß wieder unseres Dichterkönigs Worte gedient zu haben: „Hier sind die festen Wurzeln deiner Kraft — dort in der fremden Welt stehst du allein!“ Damit fährt er nun tausendmal glücklicher, als unsere deutschen Neuromantiker, die erbarmungslos uns von den Ufern des heiligen Ganges zu den Ufern des nicht minder heiligen Nil und gleich darauf zum Niagarafalle zerren, die uns aus einem Indianerdorfe ohne Halt bis zu dem Porzellanthurm von Nanking reisen, auf Berberrossen durch die Sahara galoppiren und alsbald auf der äußersten Nordspitze von Island ankommen lassen, und uns dort zuletzt mit einer Tasse Moosthee fetiren! — Die einzelnen, hier nun folgenden Bilder bedürfen hoffentlich keines Erklärers; sie sind schön und fesselnd, wenn sie auch keinen glänzenden Reichthum von Farbengewändern und Szenerie vor uns entfalten. Trotzdem wird das Auge vollständig befriedigt und das Herz muß nicht hungern, was gar oft nicht der Fall ist bei jenen,

fremden Zonen erborgten Schattenbildern, die nur eine trügerische Luftspiegelung mit einem gewissen Lichtschein bekleidet. Und was zuletzt des Dichters Gesinnung betrifft, die ist edel und kostbar wie Gold, und Verachtung dem, der über sie zu murren sich erlauben sollte!

Slavische Elegien.

I. Sláva's Sohn.

Unter grüner Linde
Steht der Sohn der Sláva,
Von den starken Schultern
Wehet ihm der Mantel,
Und von seinem Hute
Wehet eine Feder,
Und von seinem Haupte
Wallen gold'ne Locken,
Und aus seinen Augen
Sprüh'n so viele Funken,
Als in Sommernächten
Stern' am Himmel leuchten.
Seltsam strahlt sein Antlitz,
Wie wenn sich der schöne
Gold'ne Regenbogen
Eint mit schwarzer Wolke.
Rieselt milder Regen
Blumentränkend nieder,
Oder wird ein Sturmwind

Eichenbrechend tosen?
Wird ein zartes süßes
Minnelied erklingen
Oder werden brausen
Zorn- und Rachetöne?
Also stehet Sláva's
Sohn beim Lindenbaume,
Unbeschreiblich reizend.
In der Rechten hält er
Einen Kranz von Blumen
Und von Lindenblättern;
Mit der Linken wiegt er
Die gelad'ne Büchse,
Die zum Schmuck hat einen
Roth-blau-weißen Riemen.
Und dort unter grüner
Linde sitzet eine
Kreideweiße Taube:
Sláva's Sohn bewacht sie!
Wollt' der schwarze Rabe
Ihr ein Leid zufügen,
Er erschöß' ihn sogleich —
Und so darf sich dieser
Gar nicht sehen lassen!

II. Der Edelhirsch.

Schweift' ein Edelhirsch, ein laufbehender,
Durch die Waldung über Höh'n und Tiefen,
Trug ein hohes Prachtgeweih am Haupte,
Ei wie trug er es so stolz und herrlich!
Aber langsam fiel ihm das Geweih ab,

Fiel ihm nieder von der Stirn, der stolzen.
Ach, im Staube liegt nun seine Zierde,
Die ihm eh'mals Waffe war und Krone! —
Kam der Hirsch zur Quelle, um zu trinken,
Und beschaut' daselbst sich wie im Spiegel;
Und er ward gar traurig im Gemüthe,
Als er sich des stolzen Schmuck's beraubt sah.
Gräme dich nur nicht, du armer Waldhirsch,
Nimm dir den Verlust nicht sehr zum Herzen:
Eh' du dich versiehst, schon wird ein neues,
Noch viel schöneres Geweih dir wachsen! — —
Dies ist unser Volk, dies ist sein Ruhmglanz,
Ja im Staube liegt sein alter Ruhmglanz,
Und ein neuer ist jetzt erst im Werden,
Denn noch sind die Nebel nicht zerronnen,
Noch ist's nicht im Lande laut und fröhlich,
Noch ist nicht der Tag des Herrn erschienen!

III. Das Gewitter.

Seht, ein Täubchen flattert,
Meldet, daß es tage;
Mildes Frühlicht nahet.
Laßt auf's Feld uns eilen,
Auf das Feld der Slaven,
Meilenreich vom Umfang;
Laßt es uns bebauen
Endlich doch gehörig,
Sehen sollt ihr alsdann
Seinen Früchtesegen!
Und in Gottes Namen
Ging an's Werk die Jugend,

Arbeitete emsig
Auf dem Feld der Slaven.
Doch kaum ward begonnen,
Nahte eine Wolke,
Blitze niedersprühend,
Hagel niederschleudern.
Und der Donner rollte,
Und die Slaven flohen
Zu den heim'schen Dächern. —
Also ward vereitelt
Diese schöne Arbeit,
Es erblich die Sonne,
Wieder ward es dunkel.
Schade doch um jenen
Tag, den schönen, hellen;
Wer, ach, weiß, wann's wieder
Also schön sein werde?
Nichts verdirbt der Herrgott
Sagen viele Menschen,
Ei, an jenem Tage
Hat er viel verdorben!
Nichts verdarb der Herrgott,
Nein, es war der Böse,
Der die Wetterwolke
Hersandt', und die Slaven
Auseinandersprengte.
Weßhalb that er solches?
Ei, der Feind der Slaven
Hat ja seine Seele
Ihm verschrieben, wenn er
Ihre Arbeit störte! —

IV. Der Engel des Fortschrittes.

Ueber eine grüne Wiese
Schritt ich jüngst zur Mittagsstunde,
Ei da sah ich einen Engel
Durch den Himmelsäther fliegen!
Schneeweiß waren seine Flügel,
Sein Gewand war silberfarbig,
Reich gestickt mit blankem Golde.
Einen Kranz trug er am Haupte
Und darüber schwebt' ein Leuchtstern,
Gleich dem hellen Frühgestirne.
In der Rechten hielt er eine
Purpurfahn', in deren Mitte
Stand in großen Silberlettern
Es gar schön geschrieben: „Vorwärts!"
Unter'm Arm hielt er ein Prachtbuch
Und an seiner linken Seite
Hing hellglänzend die Posaune.
Ha, das war des Fortschritts Engel!
Aus der Himmelshöhe fliegend,
Blies in die Posaun' er dreimal,
Daß das ganze Land es hörte.
Und er rief: „Wach' auf, du schönes
Land, wach' auf aus langem Schlafe!
Schau' um dich und in die Ferne,
Vorwärts strebt voll Eifer Alles;
Wer zurückbleibt, ist verloren,
Ihn begräbt die große Woge!
Auf, und stelle dich zur Wehre,
Eh' man ganz dich überwältigt,

Sorge nun für deine Zukunft;
Steh' auf, wache, eile vorwärts!"
Also sprach des Fortschritts Engel,
Und als er den Ruf geendet,
Stieß in die Posaun' er dreimal,
Flog dann wieder in den Himmel.
Und sein Ruf war nicht vergeblich
Gottlob, aus dem langen Schlafe
Wachte auf das Land, das ganze,
Und ist schon am Weg zum Glücke

V. Die Rose.

O du rothes Röslein,
Willst du denn nicht knospen?
Oeffne doch die Aeuglein,
Wolle schön aufblühen!
Unsre Sehnsucht geht nach
Deinem Zauberdufte,
Täglich freuen wir uns,
Ihn bald einzuathmen!
Doch du kannst nicht blühen,
Noch ist fern die Stunde,
Wo man dir's gestattet
Uns zu blüh'n, zu duften!
Tritt dereinst die Sonne
Aus des Krebses Zeichen:
O dann springt die Knospe,
O dann blüht die Rose!

Dem František Chládek steht der hochbegabte Jan Lukáš würdig zur Seite. Derselbe ward in Kopidlno im Jičiner Kreise im Jahre 1832 geboren, lernte bei seinem Vater die Uhrmacherkunst, hielt sich einige Zeit im Riesengebirge und später in Oesterreich auf, um höhere Ausbildung in seinem Fache sich anzueignen, kehrte aber im Dezember 1853 schwer krank nach Hause zurück, und starb in der Blüte seiner Jugend nach langem Leiden am 30. Januar 1854 in seiner Vaterstadt. Unter andern, günstigeren äußern Verhältnissen würde sich Lukáš gewiß einen nicht unbedeutenden Ehrenplatz in der Reihe der čechischen Lyriker errungen haben, während er in seiner Lage und in seinem Stande dem weitern Leserkreis bisher ganz unbekannt geblieben ist, und nur einige stille Verehrer unter seinen Freunden oder unter jenen zählte, welche auf irgend eine Weise in nähere Berührung mit ihm kamen. Aber wenn die Empfänglichkeit für alles Naturschöne die eigentliche Quintessenz der Phantasie und die Phantasie die eigentliche Kraft der Poesie ist, dann ist auch in seiner völligen Ruhmlosigkeit Lukáš ein Dichter, ein bedeutender Dichter, zu dem mancher moderne Titan in die Schule gehen könnte. Leider gehörte Lukáš nicht

zu jenen Poeten, denen die Lebenstage stets in frühlingssonniger Herrlichkeit strahlen, die fern von allen Schatten der Sorge und des Schmerzes mit jugendlich heiterem Sinne im bräutlichen Arme der Natur ruhen, und deren stille Pracht auf ihr kindlich reines Gemüth wirken, und dann durch die linde Frühlingsluft Lieder klingen lassen, duftend wie frische Feldrosen, wie sinnige, das fromme Herz dem ewigen Himmel zusendende Blumengrüße.

Fast jedes Gedicht des Jan Lukáš ist von einem elegischen Hauche durchweht, welcher, ungleich der faden, widerlichen Weltschmerzelei moderner Goldschnittsänger, aus dem innersten Kerne seines Wesens strömt, und in seiner ungeschminkten Einfachheit die volle Wirkung nie verfehlt. Allein wie die Sykomore nicht reif wird, ohne mitten im Wachsthum verletzt zu werden, wie ihr Stamm keine Früchte trägt, wenn man nicht die Rinde spaltet: so gehört auch der Schmerz zur Lebensentwicklung, zur wahren Charakterausprägung des Menschen, und jener sanfte elegische Ton, welcher aus den Dichtungen des Lukáš hervorklingt, ist der Nachhall von so manchem Leid, das ihn bis in's Innerste der Seele hart berührt hatte. Einen großen Theil

der Wehmuth und Melancholie mag auch der Umstand herbeigeführt haben, daß Lukáš von der fürsorgenden Natur durchaus nicht mit leiblicher Schönheit bedacht ward, — er war lahm und bucklig, und so mußte er sich von vielen Freuden und Genüßen der jungen Welt ferne halten, und konnte dafür nur in stiller Einsamkeit seiner Herzenswelt leben. Ich will hier keine detaillirte Charakteristik seines Seelenlebens bieten: mögen dafür seine durch Symmetrie und glatte Form ausgezeichneten Gedichte, die ich in der Auswahl aus dem Čechischen übertrage, den Leser freundlich für den Jüngling stimmen, dessen Gemüth, von tausend poetischen Gedanken umgaukelt, so edel für Liebe und Freundschaft glühte, das so empfänglich für alles Wahre, Schöne und Gute, und bei aller Trauer doch so offen und theilnehmend war! Schade, schade um den so früh Verblichenen!

Blümlein glüht in stiller Sehnsucht.

Blümlein glüht in stiller Sehnsucht
Nach dem schönen, hellen Sterne,
Seufzt und weinet heiße Zähren
Daß er leuchte gar so ferne.

Blümlein welkt im stillen Schatten,
Sinket bald — verwelkt für immer;
Doch der Stern in heit'rer Höhe,
Der hat ew'gen Goldesschimmer.

Zieh' den Schleier von dem Gleichniß,
Siehst den Quell von meinem Schmerze:
Du bist jener Stern im Luftkreis,
Und das Blümchen — ist mein Herze!

Rath.

Wir Alle haben Eine Gottheit blos,
Allein verschieden ist des Menschen Loos:
Ein Jeglicher hat eigene Geschicke,
Sie werden theils zu Martern, theils zum Glücke.
Wir Alle haben vor uns nur Ein Ziel,
Allein der Wege dahin gibt's gar viel'.
Und diese Wege sind oft reich an Leiden,
Eh' von den Hüllen uns're Seelen scheiden,
Und dann die schwarzen Erdenschollen
Hinab auf uns're Schädel rollen.
D'rum schließ' sich jeder an die Heimath an,
Eh' noch die düst'ren Todesschauer nah'n,
Daß man ein Grab dir in der Heimath grabe,
Daß sanfter Schlaf in ihrem Schooß dich labe.
Die Irrfahrt überlaß' dem Waldgethier,
Das einzig fröhnt der wilden Raubbegier,
Allein sein Untergang ist kläglich —
Oft leidet's Harm und Pein unsäglich. —

Geist und Herz.

Nicht in Sang und Klang
Sucht der Herr den Dank,
Der sein Walten preist:
Er verlangt den Geist.
Wer der Liebe dient,
Der hat ihm gedient,
Er verlangt ein Herz!
Sail', kling' himmelwärts!

Die Auswanderer.

O glücklich, wer daheim mit frischer Hand
Den Samen streut in's treue Ackerland!

Unglücklich, wer die eig'ne Heimath schilt:
„Das ist ein Winterland, d'raus Leid nur quillt!"

Du armes Vöglein, ohne Trost und Lied,
Das aus der Heimath in die Fremde zieht!

Du suchest Trost bei einer Geierschaar,
Statt Frieden findest du — ein Krallenpaar!

In der Fremde.

Von dort, wo Sonne aufgeht goldesblank,
Hoch über Berge und das Felsenjoch,

Von dort, ach, kommt ein wunderschöner Klang,
Sein Werth geht meinem Čechenherzen hoch!
„Heimath!“ so klingt es süß am Morgen,
Ein Himmel ist darin verborgen!

Einer hochmüthigen Schönen.

Ich bin zu dir entflammt in stiller Liebe,
Dich wünscht' zur Lebensfreundin sich mein Herz;
Ich lernt' dich kennen — und mein Sinn ward trübe,
Dein Vater hat verschuldet diesen Schmerz!

Woher die Segensbringer Wolken zögen,
Darnach erkundigt' sich dein Vater nie,
Wenn nur sein Kohl bekam den nöth'gen Regen,
Wenn nur der liebe Weizen ihm gedieh!

Für deines Leibes Wohl nur mag er handeln,
Ihn will er nur in hellem Glanze seh'n —
Die Seele mag auch nur durch Schatten wandeln,
Es kann ihr Heil im Abgrund unterg eh'n!

Den Weg, den er dir vorschreibt, wirst Du gehen,
Ich weiß es, — geh' ihn, aber geh' nicht fehl,
Daß du nicht müßtest dir zu spät gestehen:
„Der beste Schatz ist eine schöne Seel'!“

Eine noch lebhaftere und innigere Theilnahme als Jan Lukáš verdient der junge Naturdichter Ferdinand Sobotka, geboren im

Jahre 1836 zu Nouzow, einer einsam gelegenen Mühle unweit der Stadt Kolin. Nachdem er die dritte Hauptschulklasse daselbst besucht hatte, widmete er sich nach dem Willen des Vaters dem Müllergewerbe. Im achtzehnten Lebensjahre hatte er aber das traurige Unglück, das Augenlicht zu verlieren. Als er nämlich einmal ein scheugewordenes Pferd in seinem wilden Laufe aufhalten wollte, ward ihm von diesem das rechte Auge ausgeschlagen. Nach kurzer Zeit erstreckte sich die Verletzung des Sehnervs auch auf das linke Auge, so daß der Arme gänzlich erblindete. Nun lebt er im väterlichen Hause, und es erfüllt sich an ihm der alte Spruch: „In den Himmel rettet sich, wem die Erde verschloßen ist.“ Der so bedauernswerthe Blinde hat sich nämlich aus der qualvollen Nacht seiner irdischen Tage in den goldenen Aether der Poesie hinübergeflüchtet; seine liebste Beschäftigung ist, sich von seinen Brüdern Gedichte vorlesen zu lassen, die er nach mehrmaligem Anhören ganz genau im Gedächtniße behält. So weiß er die meisten Gedichte des berühmten böhmischen Dichters Prawoslaw Koubek auswendig. Nebenbei dichtet er selbst Lieder, die ihm dann Jemand von den Angehörigen niederschreiben muß. Die čechische Zeit-

schrift „Lumir“ (1860) brachte mehrere Proben derselben, die durch bewunderswerthe Gefühlstiefe, durch seltene Bilderschönheit und Formgediegenheit überraschen und entzücken, dem Uebersetzer aber die größten Schwierigkeiten darbieten, wenn er nicht den feinsten Blütenstaub von dem Aurikel, den köstlichsten Duft von der Rose abstreifen will. Sie führen die Ueberschrift:

Lieder des Blinden.

I.

Wo bist du Wonnezeit, wo noch das Auge
Den Thau auf Frühlingsblumen funkeln sah?
Ein süßes Feuer strahlt' im Herzen damals,
Und reine Wonne nur war für mich da.

Idyll'sche Paradiesgefilde sah ich,
Der Vogelsang war hier so wundermild,
Und ringsum blühten zauberhafte Rosen,
Schon langte ich nach ihnen lusterfüllt!

Da donnerte das Schicksal, dumpf und grausig,
Ich ward von einem Flammenmeer umloh't,
Des Schmerzes Blitzstrahl traf mein Herz urplötzlich
Und meines Herzens Friede — der war todt.

Am Grabe des verlor'nen Paradieses
Weint meine Seele nun so bitterlich:

„O Himmel, wend' die Martern meiner Tage,
Ein Engel schirm' mit seinen Flügeln mich!

Er trag' empor mich in die ew'gen Lande,
Wohin so oft des Herzens Sehnsucht ging,
Damit es dann dort unter Friedenspalmen
Loblieder in dem Kreis der Heil'gen sing'!"

II.

Welt, o Welt, du Bild der eitlen Schönheit,
Hast den Tempel meines Glücks zerstört!
Stürzend riß er mich in Felsentiefen,
Und der Ausweg fehlt! Umsonst beschwört
Seinen Gott um Rettung, wessen Leben
Schwarzumflort ist, wie das meine eben —
Hört ihr Felsen meinen Klagruf, hört!

Sonne, Sonne, heil'ge Himmelsleuchte!
Leihe mir des Friedens süßes Licht,
Oder laß' die Flamm' noch wilder lodern,
Daß dies Leidgefühl mich ganz vernicht':
Brause zu, du Bitterquell der Schmerzen,
Raub' den letzten Ruherest dem Herzen —
Nacht ist's, Nacht — und tagen wird es nicht!

Erde, Erde, Heiligthum der Schlumm'rer!
Nimm in Freundlichkeit auch mich schon hin;
Und wenn ich im kühlen Schatten ruhe,
Gib, daß über mir ein Rosmarin
Wohl zum Zeichen grüne, ausgelitten
Habe, wer nicht Gnade konnt' erbitten,
Wer vor sich das Glück sah immer flieh'n.

Himmel, Himmel, süßer Herzensglaube!
  Hör' den Bittenden in einem Leid;
Thöricht ist's, auf Freuden noch zu hoffen,
  Alles schwindet hier nach kurzer Zeit —
Wenn die Herzen in die Gräber fallen,
Müssen himmelwärts die Geister wallen —
  O erschließ dich, heil'ge Herrlichkeit!

III.

Ach, der gold'nen Sonne
Wundermilde Strahlen
Mir verdeckte eine
  Wolke schwarz und dicht!
Selbst der Liebe Wonne
Lindert nicht die Qualen,
Daß nicht mehr in meine
  Nacht gelange Licht!

O die Rosen, welche
Hold dies Leben schmücken,
Allen Herzen spenden
  Sie so lichte Wonn':
Ihre Blütenkelche
Nur mich nicht beglücken,
Mir nur, mir nur senden
  Keinen Duft sie schon!

Hier gibt's kein Erbarmen,
Todt sind alle Freuden,
Meine Liebeskränze
  Das Geschick mir stahl!

Weh' mir, weh' mir Armen,
Hoffnungslos im Leiden!
In des Lebens Lenze
Solche schwarze Qual!!

Eine gleich ausgezeichnete Begabung besitzt der Prager Fabriksarbeiter Jindřich Hovorka, der es wahrlich verdienen würde, als ein Habitué des čechischen Parnaßes zu gelten, denn gar viel Schönes und Sinniges ist in seiner durchsichtig klaren, melodischen Gefühls- und Gedankenlyrik enthalten. Die Vergeistigung der Natur, die Apotheose der Liebe, die Allmacht der Schönheit bilden die Themen seiner gediegenen, in den J. 1843—1847 verfaßten Dichtungen, die gar oft in wunderbarer Weise den schwierigen Volkston treffen. Solches gelingt nur Wenigen. Im Volke herrscht ein genau begränzter Horizont der Lebens- und Naturanschauung, und das Volk besitzt selbst für eine jede Lebensrichtung und Naturanschauung einen bestimmten Ausdruck. Diese Anschauungsweise nun, ihre Gränze und ihren Ausdruck muß der Volksdichter genau kennen, muß die von der Volkslogik dictirten Gesetze der Darstellung gewissenhaft befolgen. Nur auf diese Weise empfängt die Dichtung Wahrheit und Leben und

ihren Vollwerth, und nur auf diese Weise kann sie in das Eigenthum des Volkes übergehen; aber, wie gesagt, wie wenige Glückliche in dieser schwierigen Kunst gibt es!

Die hier folgenden drei Lieder Hovorka's erschienen in dem čechischen Almanach „Máj“ für das Jahr 1860.

Versinke, gold'ne Sonn' —

Versinke, gold'ne Sonn'
Im Berg und Thal und See,
Verkünde meiner Liebsten dort,
Mir thu' das Herzchen weh!

Das Herzchen thut mir weh
Und wird's auch fernerhin,
Bis einst durch's Gras auf meinem Grab
Sanft wird das Lüftchen zieh'n.

Und weht das Lüftchen auch
Auf meinem Grabe lind,
Ich höre doch nicht auf, dich treu
Zu lieben, schönes Kind!

In meiner Liebe will
Unwandelbar ich sein:
Der Himmel selber laßt mich nicht,
Mein Lieb, vergessen dein!

Sieh' die Sterne —

Sieh' die Sterne, Sonnen sind es,
Große Sonnen, schöne Sonnen,
Doch von ihnen hat noch keinen
Lichtstrahl uns're Erd' gewonnen.

Sieh' die Sterne, Sonnen sind es,
Größer als die uns're, größer!
Uns'rer Erde sind's nur Sterne,
Kleiner als der Mond, und bläßer.

Ueber uns're Erde strahlet
Hell nur eine Sonne, eine;
Eine nur, der Sonnen Sonne,
Schmückt die Erd' mit Goldesscheine. —

Sieh' die Mädchen, Sterne sind es —
Vielleicht Sonnen, große, helle;
Für mein Herz sind sie nur Sterne:
Meine Sonne ist — Adele!

Sehnsucht.

Nicht so sehnt sich selbst der müde
Pilger nach dem kühlen Fluße,
Als ich mich, o liebes Mädchen,
Sehn' nach deinem Liebesgruße.

Nicht so sehnt sich der Gefang'ne
Nach den lichten Freiheitsauen,
Als ich mich, mein Liebchen, sehne,
Dich in nächster Näh' zu schauen.

Nicht so sehnt sich nach dem Himmel
Eine Seel' vom Ort der Buße,
Als ich mich bei dir, o Liebchen,
Sehn' nach einem süßen Kuße.

Weiter möge hier eine Stelle finden **František Šelepa**, geboren am 19. November 1814 in dem Städtchen Heralec bei Deutsch-Brod. Nach beendetem Besuche der Volksschule lernte er bei seinem Vater die Zeugmacherei, bereiste dann als Handwerksbursche Mähren und einen Theil Ungarns, worauf er sich nach erworbenem Meisterrechte in seiner Vaterstadt niederließ. Wegen unzulänglichen Erwerbs aber sah er sich bald genöthigt, im Sommer 1859 als Tagarbeiter beim Eisenbahnbau in Oberösterreich sich verwenden zu lassen; im Herbste kehrte er wieder nach Heralec zurück. Doch ehe er noch in seinem Heimatstädtchen ankam, brach in seiner Wohnung ein Feuer aus, das alle seine Habe und seine Bücher, die er sich mit den schwersten Opfern und unter mannigfachen Entbehrungen angeschafft hatte, vernichtete. Der arme schlichte

Mann, dessen schönste Freude das Lesen guter Bücher, besonders aber der Bibel ist, besitzt eine recht hübsche, einer weiteren Aufmunterung und Unterstützung gewiß würdige poetische Begabung, wie das nachfolgende, in der kirchlichen Zeitschrift „Blahověst“ abgedruckte Gedicht beweist:

Am Kirchhof.

O Kirchhof, Residenz der Todten,
Woselbst vermodert schwach und stark,
Die Gräber, das sind deine Kammern,
Und deine Betten nennt man „Sarg“;
Und wenn das eitle Leben endet,
Du bist's, der stillen Schlaf dann spendet!

Ist dies der Tod? — Ei, neues Leben,
Das uns jenseits des Grabes winkt;
Des Friedens Engel, der nach Kämpfen
Uns nach viel bessern Kreisen bringt:
Der treuen Kinder harrt die Spende
Des Vaters dort — Wonn' ohne Ende.

Ist dies der Tod? — Ei heller Lichtglanz,
Dem nächt'ge Finsterniß verhaßt;
Ein weißes Röslein, schönes Röslein,
Das wohl auf Erden Wurzeln faßt,
Doch seinen Duft zum Himmel sendet,
Deß Strahlenpracht die Augen blendet.

Ist dies der Tod? — Ei, End' des Jammers,
Das ist der Lebenswallfahrt Schluß,
Der Anfang neuer Seligkeiten,
Das Thor dazu sich öffnen muß;
Es hat der Erdenkampf geendet,
Die ew'ge Lieb' nun Heilung spendet.

Und ringsum herrschet Ruh' und Frieden
Und Schweigen, wo mein Hauch nur bebt,
Hier hör' ich keinen Laut erklingen,
Den Todten meld' ich, der noch lebt:
Auch ich bett' einst da die Gebeine,
Daß neues Leben uns vereine!

Demnächst führe ich eine kleine Reihe von Naturdichtern vor, von denen wir nur einzelne Geistesprodukte besitzen, die sich wohl ziemlich angenehm lesen lassen, ohne daß jedoch in Form und Gedanken etwas wesentlich Neues oder Besonderes sich offenbarte. Dahin gehört Antonin Vilímek, geboren am 14. Juni 1803 in Týniště an der Adler, Müller daselbst. Im Jahre 1835 veröffentlichte er ein Gelegenheitsgedicht: „Truchlozpěv při úmrtí nejjasnějšího zeměpána Františka I., císaře rakouského“ („Trauergesang beim Ableben des durchlauchtigsten Landesherrn, Franz I., Kaisers von Oesterreich“). Er offenbart darin eine schöne poetische Begabung,

die bei dem fast blühenden Style es bedauern läßt, daß er, einige religiöse Lieder abgerechnet, nichts mehr im poetischen Felde gearbeitet hat.

Das Gleiche gilt von dem Müller von Ostovany, Jan Chvalcovský, von dem mir folgendes Gedicht bekannt ist:

Die Linde.

Unter der Linde auf
Grünender Blumenflur
Steht eine Rasenbank,
Stehet ein kleiner Tisch.
Und durch die Blumenflur
Rieselt ein Silberbach,
Unter der Linde sinnt
Traurig ein Čechensohn.
Sitzt so allein auf der
Grünenden Rasenbank,
Richtet die Augen still
Aufwärts zum Himmelblau.
Trauervoll ruft er aus:
Čechia, ei wie kommt's,
Daß deine Söhne du
Immer nur schlafen läßt?
„Theurer, du irrst dich wohl,"
Tönt es im Hintergrund;
„Schaue nur rings um dich,
Wach ist das ganze Land

Siehe, das junge Volk
Steht nun auf, neubelebt,
Schmucke Gesellen sind's,
Schirmen es vor dem Fall!
Sitz' doch nicht mürrisch da,
Laß' ab vom eitlen Harm;
Blick' auf den Lindenbaum,
Wie er zu dir sich neigt!
Rauscht es nicht seltsam d'rin?
Rath', was das heißen soll —
Eile und winde Kränz',
Wach ist das ganze Land!"

Ferner nenne ich den Lohgerbergesellen Jakob Holeicha in Wittingau, der eine kleine Anzahl recht sinniger, gefühlvoller Lieder verfaßt haben soll, wobei ihm theils der čechische Liederhort, theils die bis in die vierziger Jahre der Anakreontischen Manier huldigende Kunstpoesie zum Vorbilde diente. Ich theile das mir bekannte Gedicht in getreuer Verdeutschung, die freilich den Reiz des Originals nur matt wiedergibt, hier mit; es lautet:

Die Grasschnitterinnen.

Vorbei am Felsen
Fließet das Wasser;
Standen daselbst zwei
Slavische Mädchen.

Lächelten beiden
 Rosig die Wangen,
Funkelten beiden
 Liebreich die Augen.
Bald mit den Sicheln
 Schnitten das Gras sie,
Hieben weg manchem
 Blümchen das Köpfchen.
Zärtliche Lieder
 Sangen sie später,
Bis sich die Wangen
 Rötheten freudig.
Unter das Bäumchen
 Setzten sie dann sich,
Und von der Minne
 Sprachen sie zärtlich.
Oben im Gipfel
 Sang süß ein Vöglein,
Sie, die ihm lauschten
 Lächelten selig. —
Aber nun stürmt es
 Trüb' ist das Wasser,
Thränen vergießen
 Beide Jungfrauen.
Vorbei am Felsen
 Fließet das Wasser,
Wo einst die Mädchen
 Schnitten das Gräslein.

Der Naturdichter Josef Adamec, Arbeiter in der Tabakfabrik zu Sedlec, besitzt eine ziemli-

che Fertigkeit im Versemachen, doch ist seine poetische Begabung nur unbedeutend. Nachfolgende zwei Gedichtchen dürften aber doch für mehr angesehen werden, als für gemachte duftlose Blumen.

O blicke auf mein Herz!

O blicke auf mein Herz, du Mädchen,
  Kann wohl ein Trug darin gedeih'n?
Nicht möglich ist es, nein, nicht möglich —
  Für dich nur schlägt's, für dich allein!

In ew'ger, ew'ger Liebe flammend
  Neigt meine arme Seel' sich wie
Ein Sklav' vor deinem Zauberbildniß,
  Kann nie von ihm sich trennen, nie!

Doch ohne Gnade, ohne Gnade
  Verwundest du mein treues Herz
Mit einem kalten, scharfen Stahle —
  O sieh' den Schmerz, den Schmerz, den Schmerz!

O ihr Sterne!

O ihr Sterne, gold'ne Sterne,
  Wie ihr doch so herrlich glüht,
Von dem stillen blauen Himmel
  Ihr erst vor dem Frühroth zieht!

Ja, ihr zieht fort, doch am Abend
Seid ihr wieder da, o Glück! —
Nur der Goldstern meiner Liebe
Kehrt mir nimmermehr zurück!

Auch in František Dřevikovský begrüßen wir nur ein Talent minorum gentium. Unter allen böhmischen Naturdichtern ist dieser dem Verfasser am spätesten bekannt geworden, denn erst in diesem Jahre, wo sich die öffentliche Aufmerksamkeit weit reger als jemals den Naturdichtern zuwandte, ist er mit seinen größtentheils schon vor langen Jahren verfaßten Gedichten aus der Verborgenheit getreten — ein Greis von 72 Jahren! Geboren 1788 in dem Städtchen Hlinsko, besuchte er nur die Volksschule in Mährisch-Trübau, ward später Handelsmann und ist gegenwärtig Postexpedient in seinem Heimathsorte, wo er die allgemeine Achtung genießt. Seine Schriften bestehen aus Gelegenheitsgedichten, von denen freilich viele nur bedeutungslose Prosa sind, wo blos der Reim ohne Wohlklang an die poetische Form erinnert, ferner aus Deklamationsstücken, die aber nur zum Vortrage in engen Freundeskreisen bestimmt waren, aus religiösen Liedern, deren gefühlreicher Eindruck leider durch eine gewisse Weitschweifig-

keit abgeschwächt wird, und endlich, was das wichtigste ist, aus lyrischen, objektiv gehaltenen Gedichten, denen freilich jede künstlerische Abrundung fehlt, die aber durch ihre tiefe, manchmal wohl schon an die weinerliche Stimmung streifende Empfindung keine ungünstige Wirkung erzielen. Recht gefällig scheinen nachstehende Liedchen zu sein:

Die Verlassene.

So einsam muß durch den Wald ich geh'n,
Ich richt' mich nur nach des Windes Weh'n;
Ach todt ist ja Vater und Mutter mein,
Es lastet auf ihnen ein schwerer Stein!

Wer spricht mit mir nun das Abendgebet,
Wer gibt mir zu essen früh und spät?
Ich hab' nur ein Muttergottesbild,
Das hat einst getragen Mütterchen mild.

Ach ja, ich gehe und pflücke mir
Brombeeren und feuchte Kresse hier;
Die Lerche wird ein Ei mir leih'n —
So werde ich satt, o Mütterlein!

Der Liebesengel.

Wenn in des Abends letzten Strahlen
Sich eine Landschaftsfeier malt,
Und wenn der See, der schilfbekränzte,
So prächtig wie ein Fischaug' strahlt:

Da faßt es dich mit süßer Gewalt,
Da siehst du wandeln eine Gestalt:
Der Liebesengel naht mit leisem Schritt,
Er bringet Glück und Frieden mit!

Wenn bei des Mondes Zauberlichte
Der Traum von Haus zu Haus still geht,
Wenn's durch die Blumen, durch die Bäume
So seltsam und so lieblich weht:
Da blickest du schmerzlich himmelwärts,
Es zieht dir die Sehnsucht durch das Herz,
Der Liebesengel naht mit leisem Schritt
Er bringt dir Glück und Frieden mit

Du sitzest auf dem Bette einsam,
Und denkst der alten, alten Zeit —
Wer, Armer, bringt in deinem Herzen
Zur Ruhe doch das herbe Leid?
Die Kerze ist dem Erlöschen nah',
Wie Locken im Winde weht es da . . . .
Der Liebesengel naht mit leisem Schritt,
Er bringt dir Glück und Frieden mit!

Der Schriftsetzer J. Bačovský erscheint nur wie ein Irrlicht, das lodernd aufhüpft und in der nächsten Minute schon niedersinkt, um nie wieder sichtbar zu werden. Aber Niemand bedauert sein Erlöschen — es spendet ja kein Heil, es lockt eher den nächtlichen Wanderer in ernste Gefahr. Von Bačovský erschien in den

„Květy“ (1843) ein balladenartiges Gedicht: Opuštěná (die Verlassene), das in ziemlich guten Versen die alte Geschichte von der verführten Unschuld erzählt, die nach dem Tode des Buhlen halb wahnsinnig wird, mehres confuse Zeug redet und sich endlich schon ziemlich spät nach der Polizeistunde in die todbringenden Stromwellen stürzt. Aber von solchen larmoyanten, geschmackverderbenden Historien hat das Volk für seine Geist- und Herzensbildung gewiß keinen Nutzen, höchstens kann es darin das Warnungsexempel sehen: So sollst du nicht dichten! Wir beklagen also auch nicht Bačovský's baldiges Verstummen.

Die Zahl der čechischen Naturlyriker vervollständigt in interessanter Weise eine Dichterin, Marie Stroupežnická aus Pisek. Ihre Lebensschicksale sind bald erzählt. Sie war die Tochter unbemittelter Bürgersleute, genoß einen ziemlich guten Elementarunterricht in der Schule, hatte das Unglück, im fünfzehnten Lebensjahre ihre Mutter zu verlieren und bald darauf einen wahren Drachen von einer Stiefmutter zu bekommen. Zu diesem Herzleide gesellte sich später noch eine unglückliche Liebe, und nur das fleißige

Lesen schöner und nützlicher Bücher gewährte ihr angenehmen Trost. Im Juni 1848 begann sie die ersten Gedichte zu verfassen und hat seither eine so große Menge derselben zu Stande gebracht, daß sie die Liederzahl aller vorgenannten Naturdichter sicher um das Doppelte übersteigen.

Ja noch mehr, sie hat sich auch im Gebiete der prosaischen Erzählung versucht; sie hat sogar auch einige Lustspiele und ein Ritterdrama („Der Bürgermeister von Marienburg") verfaßt. Mehrere ihrer socialen und historischen Erzählungen verlegte der münchengrätzer Buchdrucker Landfraß; über ihre Lustspiele soll sich selbst der berühmte böhmische Novellist und Dramaturg, Josef Kajetan Tyl, vortheilhaft ausgesprochen haben. Wir aber wollen hier nur die Gedichte dieser Autodidaktin, die sich noch jetzt in Pisek von ihrer Hände Arbeit ernährt und ein sehr stilles, zurückgezogenes Leben führt, einer nähern Betrachtung unterziehen. Sie bilden in der Reinschrift einen recht stattlichen Band — 36 enggeschriebene Bogen! Bunte Mannichfaltigkeit ist ihnen durchaus nicht abzusprechen, wenn auch vieles blos einen untergeordneten Werth hat und manchmal nur zu Spielereien mit Worten und Reimen herabsinkt; man findet hier religiöse, patriotische, erotische

Lieder, Hymnen, Elegien, Romanzen, Balladen, didaktische, beschreibende und humoristische Declamationsstücke 2c. Die fleißige, jahrelange Lectüre sowol böhmischer als deutscher Bücher hat gewiß zu ihrer erstaunlichen Productivität und zu ihrer Form- und Ausdrucksgewandtheit wesentlich beigetragen; freilich ist sie auch die Ursache gewesen, daß viele Phrasen und Wendungen ihrem ganzen Wesen nach nur der unzweideutige Widerhall des Gelesenen sind. Trotzdem bleiben viele dieser Gedichte recht schöne, frische Feld- und Waldblumen, deren milder Wohlgeruch tausendmal angenehmer labt, als die nach Lavendelwasser duftende, auf Fauteuils und Causeusen faulenzende moderne Lovelypoesie. Wir finden da nichts von einer bigoten thränenfeuchten Redwitz'schen „Manier", nichts von einer pomphaften, bramarbasirenden Herwegh'schen „Manier", nichts von einer pikanten ironisirenden Heine'schen „Manier", nichts von einer Heidebilder- und Pusztamanier: wohl aber finden wir einfach schöne, oft innig rührende Klänge, die vom Herzen kommen und zum Herzen gehen! Das ist die beste Charakteristik der schlichten, kunstlosen Lieder, aus denen ich hier ein bescheidenes Sträußchen zu binden mir erlaube.

Entschwundenes Glück.

Sicher, sicher seid ihr schon entflohen,
O ihr meines Lebens schöne Stunden!
Eh' ich mir den Kranz noch winden konnte,
Haben alle Blumen schon den Tod gefunden.

Laß doch, liebes Herz, das bange Klopfen,
Du mein blasses Antlitz, heiter werde —
Blumen, wie ich sie im Traume pflückte,
Solche Blumen wachsen nirgends auf der Erde!

Böhmische Gebirge.

Böhmische Gebirge,
Ihr erhebt euch mächtig,
In die weiten Thäler
Blickt ihr klangreich, prächtig.

Ueber alle Kreise
Haltet ihr die Wache,
Und mit starken Armen
Schirmt ihr Böhmens Sache.

Ueberraget stattlich
Alle Nachbarreiche,
Daß nicht ihre Arglist
Böhmens Volk umschleiche.

Wechsel.

Müssen welke Blätter
Von den Bäumen wehen?
Kann nichts ohne Wandlung
Auf der Welt bestehen?

Müssen wohl die schönsten
Freuden schnell zerstieben?
Können sich die Menschen
Nicht stets herzlich lieben?

Stets gleich prächtig brennen
Dort die Himmelskerzen —
Haß und Liebe wechseln
Nur im Menschenherzen!

Blume und Herz.

Ach, du Frühling, Frühling licht,
Ach du bringst uns schöne Blumen,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Dotterblumen, Kukuksblumen!

Veilchen und Vergißmeinnicht
Steht ein Halbjahr lang in Blüte —
Nur die Lieb', so mild und licht,
Welkt viel früher dem Gemüte.

Ach du Herz, du liebes Herz,
Deine Launen muß ich schelten:
Stets gelobst du Lieb' voll Scherz,
Und erfüllst dein Wort so selten!

Das Waisenkind.

Blicke auf dein Kind
Mutter, Mutter mein,
Ehe schmerzlich ihm
Welkt das Herzelein.

Ach seit deinem Tod
Härmt es sich so sehr —
O das ärmste, wo
Nimmt es Trost nur her?

Sieh', mein Auge thränt,
Und das Herzchen schmerzt,
Und die Noth ist herb,
Und die Welt — sie scherzt!

Blicke auf dein Kind,
Mutter, Mutter mein,
Ehe schmerzlich ihm
Welkt das Herzelein!

Das Grab.

Weshalb doch so viele
Scheu den Kirchhof meiden?

Ist er ja doch eine
Wohlthat ihrer Leiden!

Oder sind so glänzend
Diese Erdenlose?
Disteln nur und Dornen
Blüh'n oft statt der Rose.

Doch jenseits des Grabes
Reifen gold'ne Früchte;
Sonne, Sterne strahlen
In noch schön'rem Lichte.

Deshalb soll's mir nimmer
Vor dem Grabe bangen,
Einmal will ich gerne
Dort zur Ruh' gelangen.

Ein ganz anderes poetisches Gebiet, als alle bisher genannten Naturdichter, kultivirte František Vocedálek, nämlich das dramatische, und zwar in einer ziemlich originellen Weise. Vocedálek ward um das Jahr 1755 geboren, sein Geburtsort ist jedoch unbekannt. Er erlernte das Schneiderhandwerk, wobei er später in dem Dorfe Nová-Ves am Fuße des Riesengebirges auch das Schustergewerbe ausübte, ja in seinem 55. Jahre war er selbst als

Maurer thätig. Erst im Jahre 1802 lernte er, als er zufällig eine Bibel in die Hand bekam, lesen und schreiben. Im Jahre 1809 besuchte er einen seiner Söhne, der beim Militär diente, in Prag, wo er die erste theatralische Vorstellung sah. Nach seiner Rückkehr ward in ihm der Gedanke rege, ein ähnliches Schaustück zu verfertigen, und in der That vollendete er im Winter 1811, da er nur an Sonn- und Feiertagen einige freie Stunden hatte, ein biblisches Stück: „Moses," welches hernach an jedem Sonntag den ganzen Sommer hindurch auf dem Bauerntheater von Nová-Ves unter freiem Himmel auf grüner Wiese aufgeführt wurde. Leider hat sich nur ein Bruchstück davon erhalten. Im nächsten Sommer folgte das biblische Schauspiel: „Tobias," dann: „David" (1813). Das erstere ist verloren gegangen, das letztere („Nová komedie o Davidovi") hat sich vollständig erhalten. Ferner sind noch vor dem Verluste bewahrt die Stücke: „Daniel" und „der heilige Peter und Paul" („Nová komedie o svatém Petru a Pavlu") endlich ein weltliches Stück: „Nová komedie o Libuši," vollendet am 12. März 1816. — Vocedálek starb als neunzigjähriger Greis in Nová-Ves im Jahre 1845. Mit seinem Tode starb auch

das Bauernschauspiel in Böhmen vollständig aus. — Zwei treu übersetzte Bruchstücke aus den Werken dieses dramatischen Naturdichters, die sich, was Geist und Form betrifft, von ähnlichen deutschen Produkten kaum unterscheiden, sonst aber häufig nur Umarbeitungen ältern Materials sind, mögen hier probeweise ihren Platz finden.

Scene aus dem Schauspiele: „Moses.“

Moses.

Ach Gott, sei Du mein Beschirmer,
Und verleih' mir Brod zur Speise!
Einsam irr' ich durch die Wälder,
Sähe ich doch einen Menschen,
Um mit ihm ein Wort zu sprechen,
Oder fände ich ein Häuschen!
Ei, dort seh ich Schafe hüpfen,
Vielleicht weidet sie dort Jemand?

Saphira tritt auf.

Jüngling, sage, was dir fehle,
Daß zu Gott du rufst so traurig?
Brod sollst du von uns empfangen,
Hilf uns nur das Wasser schöpfen,
Wenn wir uns're Schafe tränken,
Daß es uns die andern Hirten
Nicht für ihre Schafe nehmen!

Moses.

Ei das will ich gerne machen,
Aber früher möcht' ich wissen,
Wie wohl diese Landschaft hieße,
Und wem ihr daselbst gehorchet?

Saphira.

Alles sollst du gleich erfahren,
Denn ich will es dir berichten:
Wir sind Töchter eines Priesters,
Ihm gehören diese Berge.
Aber du sei nicht so traurig,
Denn du kannst bei uns verbleiben,
Wir nun treiben heim die Heerde,
Und verkünden dies dem Vater.

(Sie geht nach Hause. Moses folgt ihr aus der Ferne nach.
Der alte Priester Jetro kommt ihnen entgegen.)

Jetro.

Töchter, weßhalb kommt ihr heute
Gar so bald heim, und so fröhlich?

Saphira.

Einen Jüngling trafen wir an,
Der uns half beim Wasserschöpfen,
Uns're Schafe reichlich tränkte,
Und die andern Hirten fernhielt.

Jetro.

Da begingt ihr einen Fehler,
Daß ihr ihn mit euch nicht nahmet;
Holt mir doch schnell diesen Jüngling,
Daß von unsrem Brod er esse.
Wacker ist wohl dieser Jüngling,
Da er half beim Wasserschöpfen.

Saphira.

Ja man sieht an ihm die Klugheit —
Sogleich will ich her ihn rufen.

(Sie geht hinter die Bühne und ruft:)

Jüngling, mit mir sollst du gehen
Reden will mit dir mein Vater.

Moses (hinter der Bühne).

Ei das will ich gerne machen,
Was dein Vater mir gebietet.

(Er tritt mit Saphira hervor.)

Saphira.

Vater, dies ist jener Jüngling,
Der uns heut' am Feld geholfen.

Jetro.

Sei willkommen, lieber Jüngling,
Komm' und iß von unserm Brode.

Moses.

Noch zu klein war meine Arbeit,
Als daß ich schon Brod mir nähme.

Jetro.

Ob du viel gethan, ob wenig,
Iß nur unser Brod in Freundschaft.
Sag' nur, wie hieher du kamest,
Welchem Stamme du entsprossen;
Wie ich sehe, bist aus gutem
Hause du und wohlerzogen.

Moses.

Vater, Alles will ich sagen,
Will in deinem Dienst auch bleiben.
Bin aus Israels Geschlechte,
Welches in Egypten wohnet —
Mangel herrscht' in allen Landen,
Reichthum war nur in Egypten;
Und es siedelte hinüber,
Wo ein guter König herrschte,
Doch bald starb der gute König,
Und ein schlimmer kam zur Herrschaft.
Dieser haßte diesen Volksstamm,
Große Frohnden ihm aufbürdend.
Dann gebot er, jeden Knaben,
Kaum daß er zur Welt gekommen,
Sogleich zu erwürgen, oder
Ihn im Bade zu ertränken.
Mich hielt durch drei Monde meine
Mutter insgeheim verborgen;

Als sie's nicht auch ferner konnte,
Wollt' sie trotzdem mich nicht tödten,
Legt' mich in ein kleines Kähnchen,
Uebergab mich den Gewässern.
Eben badete des Königs
Junge Tochter in dem Fluße;
Diese ließ den Kahn aufhaschen,
Und mich ließ sie auferziehen:
Mich erzog die eig'ne Mutter,
Und verrieth mir meine Abkunft.
Nach der Auferziehung gab man
Mich der Königstochter wieder.
Bei ihr ging ich nur spazieren,
Sah gar viel Unrecht verüben:
Wer nicht fertig ward mit seiner
Arbeit, wurde schwer mißhandelt.
Zeuge war ich einst, wie einen
Meiner Landsleut' ein Egypter
Mit dem Stock fast halbtodt prügelt',
Und zum Lohn erschlug ich diesen.
Gleich verklagt' man mich beim König,
Und ich sollt' um's Leben kommen,
Doch ich floh vor dieser Strafe
Und nun bitt' ich dich auch, Vater,
Meine Schuld mir zu vergeben.

Jetro.

Hier begegnet dir nichts Schlimmes,
Und du kannst bei uns verbleiben,
Und bist du gewillt zu freien,
Will ich dir die Tochter geben.

Moses.

Vater, würdest du's gestatten,
Gerne nähm' ich deine Tochter.

Jetro.

Sieben große Töchter hab' ich,
Schäferinnen sind sie alle;
Hast du Eine dir erlesen,
Wollen wir sie hernach fragen,
Ob sie damit einverstanden,
Deine Gattin bald zu heißen.

Moses.

Saphira ist mir die liebste,
Diese freuet mich am meisten.

Jetro.

Sag' Saphira deine Meinung,
Willst du seine Gattin werden?

Saphira.

Früher noch hab' ich im Herzen
Schon den großen Wunsch geheget:
Moses würde mein Gebieter,
Und ich seine treue Gattin.
Deßhalb bin ich einverstanden,
Daß wir uns die Treu' gleich schwören.

Jetro.

Also schwört in meinem Beisein,
Reichet euch dabei die Hände.

Moses

Also schwör' ich vor dem Herrgott,
Daß ich mir Saphira wähle
Zur geliebtesten Gemalin;
Ihr gelob' ich alle Liebe,
Will sie überall beschirmen,
Bei ihr bleiben bis zum Tode

Saphira.

Und ich schwöre nun ein Gleiches,
Daß ich keinen andern wünsche:
Moses soll mein Gatte werden,
Liebend will ich ihm gehorchen.

Jetro.

Also nun so reichet euch die Hände,
Durch mein Amt seid ihr verbunden;
Gott verleih euch seinen Segen,
Und verbleibe bei euch ewig!

Scene aus dem Schauspiele: „David."

Ein Soldat.

Ich erzähle dir, was du von diesem
Goliath wohl zu erfahren wünschest.
Dieser Goliath ist ein gewalt'ger
Riese, denn er mißt mehr als sechs Ellen!
Er hat eine furchtbar lange Lanze,
Und will täglich einen Kampf bestehen.
Wählen sollen wir aus uns nun Einen,
Dieser soll allein mit ihm sich schlagen,
Und er hat den ganzen Krieg gewonnen
Wenn der Goliath sich ihm ergäbe,
Aber Niemand hat ein Herz zu diesem
Wagniß, sich im Kampf mit ihm zu messen.
Und der König will gar reich beschenken
Jenen, der des Riesen Haupt ihm brächte,
Will zur Frau ihm seine Tochter geben,
Und von allen Steuern ihn befreien.

David.

Wenn es sich verhielt' nach deinen Worten,
Möchte ich's aufnehmen mit dem Riesen;
Doch was meint dazu ihr beiden andern,
War des Königs Rede wirklich also?

Der zweite Soldat.

Ja, das ist die reine Wahrheit, David,
So verhält sich Alles, wie er saget:

Einen reichen Lohn empfängt der Sieger,
Und bekommt zur Frau des Königs Tochter.

David.

Wenn ich nur auch die Erlaubniß hätte,
Möcht' ich mit dem Stabe ihn angreifen.

Abner.

Warte, ich vermelde es dem König,
Die Erlaubniß wirst du wohl erhalten.
(zum Könige:)
Ewig sei gepriesen, Saul, o König!
Mit dem Riesen will ein Jüngling kämpfen,
Wüßte er nur, daß du dies gestattest,
Mit dem Stabe möcht' er ihn angreifen.

König Saul

Nun ich muß mir früher ihn ansehen,
Ob er wohl dem großen Werk gewachsen.
(zu David:)
Also du bist jener kühne Jüngling,
Der's heut' mit dem Riesen will aufnehmen?
Nein, du widerstehst nicht dem Philister,
Denn du bist ein Kind fast, er ein Riese,
Er ist kampfgeübt seit seiner Jugend,
Du bist nur ein schlichter Hirtenknabe.

David.

Die Gestalt betrachte nicht, o König,
Doch vernimm', was ich bereits vollbrachte:

Raubte mir ein Bär und Löwe Schafe,
Doch ich jagt' den beiden nach in Eile,
Und entriß die Beute ihnen wieder;
Doch sie stellten sich mir jetzt zur Wehre,
Droheten in Stücke mich zu reißen,
Ich jedoch, ich überwand sie glücklich,
Beide riß ich in der Hälft' entzwei.

König Saul.

Vor ihm darfst du nicht so wehrlos stehen,
Mit der Lanze könnt' er dich erstechen;
Aber waffne dich mit diesem Panzer,
Daß er dich nicht auf der Stelle tödte.

David.

Nicht gewohnt bin ich des schweren Panzers
Und gelenkig müssen meine Glieder bleiben.

König Saul.

Also zieh' hin, wie es dir beliebet,
Und der Herr verbleib' an deiner Seite.

David.

Einen Stab nur nehm' ich in die Rechte,
Hole aus dem Bach fünf Kieselsteine,
Diese leg' ich in die Hirtentasche,
Will sie alsdann nach dem Heiden schleudern;
Und nun geh' ich in des Herren Namen.

Goliath (erblickt David)

Hoho, Schritte hör' ich, Jemand nahet —
O die Schmach! Soll ich mit einem solchen
Wichte mich da schlagen? Bin ein Hund ich,
Daß mit einem Stock du mich angreifest?
Doch ich schwöre es bei meinen Göttern,
Heut noch wird dein Leib des Wildes Nahrung!

David.

Du erscheinst mit Schwert und Speer von Baumesgröße,
Aber mir wird doch nicht bang vor diesen Dingen:
Ich erscheine in des Himmelsgottes Namen,
Welchen du gehöhnet hast und Juda's Heere.
Heute wird dein Leib der Erdenthiere Nahrung,
Die Philisterschaar der Himmelsvögel Speise.

(Er tödtet ihn mit einem Steinwurf und haut ihm dann den Kopf ab.)

Sieh', du bist der Goliath, der hocherhab'ne,
Und nun mußt du kopflos hier am Boden liegen!

Abner.

Laßt uns nun auf die Philister stürzen
Auf daß wir alsbald aufs Haupt sie schlagen;
Jaget sie von einer Stadt zur andern,
Keinem einzigen gewähret Schonung

(Die Philister fliehen hinter die Bühne, Musik spielt, und David, beim Goliath stehend, beginnt zu singen:)

Ich, der junge Heerdenwächter,
  Habe dich bewältigt,
Deine Kraft und deinen Herzmuth
  Hab' ich nicht beachtet,
Nicht dein Schwert, nicht deine Lanze
  Habe ich gefürchtet!
Ueber jeglich Wesen hieltest
  Du dich hoch erhaben,
Wähntest, daß auf dieser Erde
  Niemand dir gleichkäme.
Dennoch hat der Herrgott deinem
  Stolzerfüllten Herzen,
Als du dich am ärgsten prahltest,
  Schnell ein End' bereitet.

Abner (kommt aus der Schlacht).

David, schöner junger Recke,
Du bist jetzt der Stolz Israels,
Da du solchen Sieg errangest!
Laß uns in die Stadt nun gehen,
Hohe Ehr' wird dir zu Theile!

(Eine Frauenschaar kommt ihnen entgegen und singt:)

Du glorreichster Held,
Sei gegrüßt viel tausendmal,
Und dein Name sei geehrt
Viel millionenmal! —

Nun wollen wir unsern Vocedálek auch noch als Lyriker kennen lernen. In die verschie-

denen Scenen seiner biblischen Stücke hat er nämlich eine kleine Anzahl von Liedern eingeflochten, von denen ein Theil freilich nur rein didaktisch-moralische Betrachtungen und christlich erbauliche Reflexionen enthält, ohne sie aber in dichteriche Gewande zu kleiden, und also blos den Werth besitzt, ehrlich und brav gemeint zu sein. Immerhin aber ist dies doch noch besser, als wenn da jene Eigenschaften zu Tage träten, wie sie einen Theil der „modernen böhmischen Dichterschule" charakterisiren: Krankhaftigkeit des Geistes, forcirte Gewalt, gereiztes Pathos, Disharmonie, Extravaganz, Zerfahrenheit der Composition und farbenschillernde Blasirtheit der Gedanken in gesuchter Form. Diese Todfeinde der Poesie überhaupt und der Lyrik insbesondere, findet man hier zum Glücke nicht: dafür kommen in andern Partien wirklich schönpoetische Qualitäten vor, so in dem nachstehenden Gedichte:

Davids Klaggesang.

Sagt, was wird doch dem von aller
Welt Verlassenen zu Theil?
Sagt, wo find' ich meine Freude,
Sagt, wo finde ich mein Heil?

Saul der König, läßt mich suchen,
Um zu tödten, zu verfluchen,
Allseits lauert der Verrath —
Herr Gott, lenk' selbst meinen Pfad!

Stürzt, ihr Berge, auf mich nieder,
Deckt mich zu, ihr Thäler grün.
O bedauert mich, ihr Vöglein,
Daß all' meine Ruh' dahin!
Großes Meer, laß deine Wellen
Ueber meinem Harme schwellen,
Oeffne dich du Erdenschlund,
Birg' mein Leid auf deinem Grund!

Wo die Turteltaube girret
In der Waldeseinsamkeit,
Trauernd zwischen dunklen Felsen,
Dort beschließ' ich meine Zeit.
Freunde, schon sind wir geschieden,
Und mein Herz bleibt ohne Frieden
Und mein Pfad bleibt trauervoll —
Meine Freunde, lebet wohl!

Ein anderer, noch viel interessanterer „Dramatiker aus dem Volke," war der in ganz Böhmen bekannte, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf ziehende Marionettenspieler Josef Kopecký, der gewiß eine culturhistorische Bedeutung für dieses Kronland hat. Ein unübertrefflicher Meister in seinem Fache war er nicht

blos der Liebling des gemeinen Volkes, sein Ruf drang selbst in die höchsten Kreise der Gesellschaft. Gar nicht selten ward er eingeladen, den Fürsten Metternich auf seinem Schloße in Plaß zu unterhalten, zu wiederholten Malen mußte er bei dem alten Fürsten Schwarzenberg zu Krummau während der großen Herbstjagden vor den versammelten Cavalieren seine „Dramen“ zum Besten geben; auch der Fürst Windischgrätz besuchte mehrmals seine Vorstellungen, ja selbst den Kaiser von Rußland und den König von Preußen konnte der schlichte Mann zu seinen Zuschauern zählen. Zur Zeit der Krönung des Kaisers Ferdinand in Prag (1836) wurde Kopecký auf Befehl des Kaisers mit seinem Theater in das Schloß am Hradschin beschieden, wo er ebenfalls mit seinen prächtig ausstaffirten Figuren mehre Vorstellungen geben mußte, worauf ihm eine glänzende Beschenkung zu Theile ward. Beinahe vierzig Jahre hindurch war Kopecký auf diesem merkwürdigen, so selten gut gepflegten Felde unermüdlich thätig. Tausenden und abermals Tausenden hatte er während der 18000 theatralischen Vorstellungen, die er gab, die angenehmsten Stunden bereitet, bis er um das Jahr 1854 aus diesem Leben schied. Er hatte

für seine Marionettenbühne ein ziemlich reiches Repertoire geschaffen; er selbst schrieb eine Anzahl von čechischen Originalstücken nieder, so: „die Räuber auf Maria-Kulm," „Oldřich und Božena," „König Admenus und Prinzessin Alceska," u. s. w.; andererseits richtete er fremde Werke für seine Bühne und sein Publikum zurecht: so lieferte er einen „Faust" nach dem Götheschen Vorbilde, einen „Don Juan" nach dem Sujet der Mozart'schen Oper, einen „Freischütz" frei nach der Weber'schen Oper u. s. w. — Nicht wenige der in seine Ritter- und Räuberstücke und in seine Lustspiele eingeflochtenen komischen Arien und Lieder sind in's Volk gedrungen, und noch heute kann man nachstehendes erotische Liedchen aus dem im höchsten Grade beliebt gewesenen Lustspiele: „Pan Franc ze zámku" (der Herr Franz aus dem Schloß) am Lande singen hören:

Alles auf der Welt, was nur
Geh'n kann, folgt der Liebe Spur,
Selbst das kleinste Vögelein,
Spatze und Rothkehlchen klein,
Wiedehopf und Pelikan
Wachtel, Fliege, Floh und Hahn,

Alles, alles dieses übt
In der Kunst sich, wie man liebt!

Kopeckýs Name und Andenken wird noch lange im Volke fortleben, und die Erinnerung an ihn wird gewiß stets eine heitere sein!

Der Dritte in dem dramatischen Bunde ist der in Leitomischl ansäßige Bäckermeister František Valouch, geboren daselbst im Jahre 1811. Ihm ward das Glück zu Theile, sein fünfaktiges biblisches Drama: „Ajajka und Nathanael“ am 27. November 1853 auf der čechischen Bühne zu Prag aufführen zu sehen; doch war der Erfolg keineswegs sehr günstig. In einer Rezension des Prager Blattes „Bohemia“ stand darüber zu lesen: „Eine Dichtung, welche unverkennbare Spuren von Talent beurkundet, aber im Plane und in der Durchbildung noch unfertig, ja unklar dasteht. Die dramatische Form ist dem Verfasser, einem auf dem Lande lebenden Autodidacten, so ganz fremd, daß mitunter sehr barocke, ja kindische Sachen zu Tage kommen, und das Ganze durchaus keinen Anspruch auf den bedeutungsschweren Namen Drama hat. — — — Die Handlung des Stücks spielt in den patriarchalischen Zeiten Israels, theils in Judäa

selbst, theils in Mesopotamien. Die Helden des Stückes sind zwei Liebende: Nathanael, ein israelitischer Hirt und Zoraide, eine heidnische Königstochter, welche als Sclavin unter dem Namen „Ajajka" in Nathanael's Vaterhaus kömmt und wieder an den Königshof von Mesopotamien heimgeführt wird. Die Intrigue leitet Norok, ein israelitischer Bergjäger aus der Familie Nathanaels. Der Stoff ist, trotz der vagen und unklaren Motivirung und der meist kindlich naiven Charakterzeichnung ganz gut, und einzelne Stellen zeugen von einer wirklichen poetischen Begabung und erheben sich oft zu einem wirklichen rhetorischen Schwung." —

Viel glücklicher ist Balouch im lyrischen Gedichte, und steht darin, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, keinem der bessern čechischen Naturdichter nach. Einen Beweis davon biete das nachstehende gewiß sehr zarte und innige Gedicht dar:

Einer Mutter.

Wein' nicht, wein' nicht, liebe Mutter,
Wein' am Kindesgrabe nicht!
Blick' in deinem Harme lieber
Aufwärts zum Nachthimmellicht.

Millionen Sterne leuchten
  Dort wie Diamanten hell,
Und wenn du die Sterne musterst,
  Einen Stern erkennst du schnell!

Das ist deines Herzens Perle,
  Die ein Engel dir entführt',
Und die nun mit ihrem Glanze
  Ihres Schöpfers Goldthron ziert.
Von den Himmelshöhen blicket
  Dieser Stern nun, ewig licht,
Ewig schön, o vielgeliebte
  Mutter in dein Angesicht!

Also wein' nicht, traute Mutter!
  Süße, stille Sehnsucht nur
Hebe deinen Blick zu jener
  Perle auf der Sternenflur;
Gönn' ihr doch die Wonn', dem Himmel
  Ihren Goldesschein zu weih'n —
Ist's denn nicht auch dein Verlangen,
  Einst bei deinem Gott zu sein?

Endlich sei mir freundlich gestattet, eine Spezialität, eine Curiosität unter den čechischen Naturdichtern namhaft zu machen, die übrigens interessant genug ist, um ebenfalls in diesem Buche besprochen zu werden. Dies ist der prager Leierkastenmann František Heis. Er ist der Hauptlieferant der sogenannten „Krämerlieder“,

welche auf den Wallfahrtsfesten und Jahrmärkten ihren reichsten Absatz finden. Leider sind alle diese Lieder nur unglückliche Nachahmungen des echten Volkslieds, nicht aus dem klaren Borne eines für Liebe und Naturschönheit warm empfänglichen Gemüths, einer naiven Weltanschauung, einer milden Phantasie geschöpft, gedichtet — sie sind handwerksmäßig erzeugte Waare, stellenweise nicht viel mehr als in uncorrecte Reime gezwängte dürre Prosa, so daß sie mehr Schaden als wahren Nutzen stiften, indem sie den poetischen Geschmack des Volks verderben, sein Wohlgefallen an Trivialitäten und ausgelassenen Zweideutigkeiten erhöhen und dabei gar manches echte, herrliche Volkslied verdrängen. Sie verhalten sich zu diesem beiläufig wie Kümmelwasser zum Rheinwein, wie Glasscherben zu Edelsteinen, wie Papierblumen zu Centifolien. H e i s liefert alljährlich mindestens ein Dutzend derartiger Carmina, die zuerst unter den prager Gesellen, Lehrjungen und Köchinnen, bald auch in zahlreichen Dörfern den Nimbus der Popularität erlangen, besonders wenn sie beliebte und pikante Erscheinungen und Ereignisse des Tages, z. B. die Pepita, die Crinoline, das prager Sternfest ꝛc. zum Sujet haben. Sobald aber derartige Lieder den Reiz der Neuheit ver-

loren haben, machen sie andern Platz und gerathen selbst in gerechte Vergessenheit. Dieser wackere Barde hat auch schon zahlreiche Nachahmer und Concurrenten gefunden, ohne daß er jedoch zu befürchten braucht, daß ihm einer das Scepter entreißen werde. Diese Liliputaner im Reiche der Volksdichtung gehören selbstverständlich den niedrigsten Schichten der Gesellschaft an, so A. Beníšek, Josef Chládek, Václav Kašpar, Jan Kratochvíl, Matěj Machovský, Josef Teisinger, František Tuma, František Záček und andere. „Es muß auch solche Käuze geben!“ sagt William Shakespeare.

Die Erwähnung dieser Reimschmiede bietet die gute Gelegenheit dar, die böhmische Volkspoesie der Jetztzeit, auf die sie erwähntermaßen einen nachhaltenden Einfluß ausüben, einer nähern Betrachtung und Prüfung zu unterziehen. Zuvor aber sei es mir erlaubt, noch einige charakteristische Sätze anzuführen, welche Talvj, die mit Recht berühmte Uebersetzerin der serbischen Volkslieder in ihrem Literaturwerke über die slavische Volkspoesie äußert. „Volkspoesie liegt bei allen Nationen Europa's im Sterben. Hier und dort findet man zwischen Felsen eine einsame Blume, durch die kräftige Gebirgsluft beweht, oder einige

kränkelnde Pflänzchen, schon bei der Geburt halb geknickt, in einem einsamen Thale aufgewachsen und verschont von dem zerstörenden Geiste des neuern Fortschritts und der Civilisation, der da mit einer Sense in der Hand erscheint und erbarmungslos auch die süßesten Blüten wegmäht, die auf seinem Wege etwa ein Hinderniß sein könnten. Noch zwanzig Jahre und man findet auch keine Spur mehr von ihnen, mit Ausnahme einiger trockener Reste, welche der Liebhaber zwischen einigen Bogen Papier aufbewahrt hat, und einiger in Bibliotheken aufgehobenen Kopien."

Was hier so traurig wahr von der Volkspoesie im Allgemeinen gesagt ist, das findet wohl auch seine Anwendung auf die böhmische. Kein Kenner derselben darf sich der betrübenden Ueberzeugung entschlagen, daß die goldenen Tage ihrer Blüte, ihrer lebenden Macht schon vorüber seien, vielleicht für immer vorüber! Es soll hiemit freilich nicht gesagt sein, daß die einst so frische und kräftige Liebe des böhmischen Volkes zum Gesange, zur Musik erloschen sei, und daß dessen alte schöne Lieder der gänzlichen Vergessenheit anheim gefallen wären: nein, der entschiedene außerordentliche Hang zum melodischen Gesange bildet auch jetzt noch ungeschwächt einen

der schönsten Hauptzüge in dem Charakter des böhmischen Volkes; noch immer besitzen des gelehrten Šafařik Worte ihre volle Geltung: „Wo ein slavisch Weib ist, da ist auch Gesang. Haus und Hof, Berg und Thal, Wiese und Wald, Garten und Weinberg, alles erfüllen sie mit den Tönen ihrer Lieder.“

Aber der Werth, der poetisch-ästhetische und musikalische Werth! Welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt! Ueber die ältern böhmischen Volkslieder, von denen so viele nur noch wie süße räthselhafte Glockenklänge aus verzauberten Bergpalästen zu uns herüberwehen, konnte einmal der treffliche čechische Dichter und Literarhistoriker V. B. Nebeský den schönen Ausspruch fällen: „Unsere Lieder sind die Schatzkammern und Blumengärten der Nation. Hier legte der Böhme das Schönste nieder, was er in der Seele bewahrte, die Blüte seiner Gefühle, seine Thränen, die Perlen seiner Freude, die Kränze und Dornen seines Lebens; in ihnen wölbt sich der Irisbogen seiner Sehnsucht, in ihnen schlummern die Engel seiner Gebete, in ihnen hing er den Kranz seiner Geliebten und die Waffen seines Helden auf, in ihnen hat er sein Alles, was ihm Schönes, Seltenes, Himmlisches im Erden-

leben beschert worden war — denn sie sind seine Poesie.“ —

Können dieselben Worte auch auf die sogenannten „neuesten Volkslieder“ angewendet werden? Ihr musikalischer Werth zuerst ist gleich Null, da sie von Reminescenzen aus Verdi'schen Opern, Wiener Couplets und Strauß'schen Walzern angekränkelt sind. Und ihr poetischer? Diesen habe ich gleich bei Nennung des Leierkastenmannes Heis bezeichnet! Wo findet man noch in diesen „neuen weltlichen Liedlein zur Erlustigung der Junggesellen und Jungfrauen“ oder in diesen „sittlichen Gesängen für unsere ehrbaren Jünglinge und unschuldigen Mägdelein“ die innige Gemüthlichkeit der ältern vaterländischen Lieder, deren schalkhaften Witz, die köstliche Ironie, die rührende Naivetät und kindliche Offenheit, die reine Empfänglichkeit für Alles, was da erheitert und erhebt, rührt und erschüttert, die liebliche Wehmuth, die eine um so tiefere Rührung erzielt, je mehr sie sich zu einem vergnügten Lächeln zwingen will, indeß ein Thränendiamant im Auge blinkt? Der alte Geist der Volkspoesie ist ein altersschwacher Greis geworden und schläft.

Und können die vielen ältern Volkslieder mit Recht als kostbare und unvergängliche histo-

rische Denkmäler angesehen werden, als glänzende Spiegelbilder der Volksphysiognomie, als Herzschlag und Odem des Volksgeistes, als Zeichen und Maßstab des Culturlebens, als goldene Schlüssel zu den innersten Geheimnißen der Seele, zu den geheimsten Bewegungen des Herzblutes: so kann der Culturforscher, der nur zu oft gerechte Klagen über die wachsende Verdorbenheit der heutigen Landjugend anstellen muß, von den banalen und trivialen, mit Sinnlichkeit und Ausgelassenheit reichlich ausstaffirten Liebesliedern vom neuesten Datum ebenfalls behaupten, daß sie Spiegelbilder der Volksphysiognomie, Maßstäbe des Culturlebens seien. Doch welche Spiegelbilder sind es! Ich will durchaus nicht das ganze čechische Volk anklagen, diesen Mißzustand verschuldet zu haben; denn ich weiß recht wohl, daß nur ein Haufen herumziehender Bänkelsänger, Drehorgler und Harfenisten diese Calamität verschuldet habe, wobei ich mich nur wundere, daß diese ihre Nuditäten drucken lassen dürfen! Schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Das Volk dichtet jetzt nicht mehr oder nur in vereinzelten Fällen (diese eben haben wir als „Naturdichter" kennen gelernt,) es hat besonders seit den destructiven Ideen des Jahres 1848 zu viel von

seiner ursprünglichen Naivetät, seiner heiteren Weltanschauung, seiner milden Phantasie verloren, es hat seine Originalität eingebüßt, und kann nur noch zur Reproduktion seine Zuflucht nehmen. Angeweht von dem Geiste des neuen Fortschrittes hat es seinen Sinn auf „praktischere" Beschäftigungen gerichtet, es begann sich theilweise auch schon in die „politische Kannegießerei" einzulassen, und der einst so silberhelle, mit den duftigen Maiblumen der nationalen Sitten und Gebräuche umkränzte Born seines unverdorbenen, für Liebe und Naturschönheit, für Gott und Heimath so treu empfänglichen Gemüthes begann sich einigermaßen zu trüben.... Der Dorfbewohner wollte auch schon die großen geräuschvollen Heerstraßen des Lebens mit seinem verführerischen Luxus betreten, und der sanfte, friedliebende Schutzengel der Volkspoesie meidet diese. . . .

Aber wie es keine Regel ohne Ausnahmen gibt, so gibt es auch hier schöne und recht lobenswerthe Ausnahmen, und solche haben wir in diesem Buche in keineswegs schwacher Anzahl kennen gelernt, um nun das Urtheil fällen zu dürfen: Die Lieder der böhmischen Naturdichter sind ein würdiges Supplement des böhmischen Volksliederschatzes, dem man nicht ohne Grund

den Ehrennamen der „böhmischen Liederbibel“ beilegen könnte; denn es wohnt ihnen derselbe Edelsteinwerth inne, wie jenen. . . .

Somit schließe ich die kritische Schau über die Gegenwart der čechischen Volkspoesie und über die Naturdichter; ob ich wirklich alle in dieser Uebersicht vorgeführt habe, wage ich nicht zu bestimmen. Jedenfalls sind sämmtliche hier genannt, von denen auch nur Ein Gedicht durch Guttenbergs Kunst der Oeffentlichkeit vorgeführt wurde. So viel ist aber wohl gewiß, daß noch mancher schlichte, ungelehrte Mann in Böhmen seine wenigen freien Stunden dem holden Musendienste geweiht hat, nur zu eigener Erheiterung und Herzbefriedigung, ohne selbst die leiseste Absicht zu haben, die Welt mit seinen Produkten zu beschenken und stante pede sich unter die Parnaßcandidaten zu mischen. Daher wissen wohl nur die Verwandten und nächsten Freunde von seinen Liedern, und diese liegen als vergilbte, bestaubte Manuscripte in einem alten Schubladenfach — ungelesen, vergessen! Hoffen wir, daß die Zeit noch manches davon an das Licht der Oeffentlichkeit fördern werde!

Freilich hätte Vieles Werth und Interesse nur für die Bewohner des Städtchens oder Dörf-

chens, woselbst der ländliche Rhapsode wohnt, der häufig einzig und allein die chronique scandaleuse des Ortes zum Gegenstande seiner satyrischen Expectorationen und Contemplationen wählt. Derartige Reimereien, die stets viel mehr Galle als Honig enthalten, wandern dann in vielen Abschriften von Haus zu Haus, werden hundertmal gelesen und gesungen, bis sie den Reiz der Neuheit verlierend oder einer anderen Satyre Platz machend, allmälig vergessen werden. Die spitzfindigste Dialektik in solchen Produkten offenbaren die Schneider, die zugleich die elegantesten im Ausdrucke sind; am weichsten sind die Tischler, am kernigsten die Fleischhacker, am abruptesten die Schuster. Warum der Schuster beständig aller Logik entbehrt, das mögen die guten Götter wissen!

Und nun — noch einen freundlichen Rückblick auf das eben durchwanderte Gebiet der böhmischen Naturdichter, ehe die Stunde der Trennung schlägt! Was haben wir gesehen? Eine schöne weite, von einem lichtblauseidenen Himmel überwölbte, von frischer Frühlingsmorgenluft bewehte Dichterau, mit dem anmuthigen Wechsel von grünen Wiesen, gelben Getreidefeldern, Bächen und Hügeln; wir haben duftige

Veilchen und Hagebutterosen, thaubeperlte Maiglöckchen und Vergißmeinnicht gepflückt; wir haben schönen, herzentzückenden Melodien gelauscht, die aus Hain und Garten, von Acker und Wiese, aus Bauernstube und Schenke in den verschiedensten Tonarten klangen; wir haben aller Sorge und allen Grames vergessen, denn wir waren ja unter braven, ehrlichen, gemüthvollen Menschen, deren schönste Freude Musik und Poesie ist, und wer sollte sich da nicht wohl und glücklich fühlen, selbst wenn er der Sohn eines fremden Landes ist?

Also — Achtung, Freundschaft diesem Lande und seinem Volke, Hochachtung seinen Sängern, gegenseitige Eintracht und Liebe! Gott gebe dann seinen Segen dazu!

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Seite

Hut.